

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.
Sprechstunde: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—13 Uhr vorm.
 Besprechungen werden nicht entgegengenommen, namentliche Einwendungen nicht berücksichtigt.
Kaufbedingungen:
 Damit die Verwaltung gegen Forderung der billigen tatsächlichen Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint den Mittwoch und Samstag abends.
 Postparcours-Konto 36.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
 Telefon Nr. 21, Interurban.
Bezugsbedingungen:
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.20
 Halbjährig . . . K 6.40
 Ganzjährig . . . K 12.80
 Für 6 Ill. mit Aufstellung ins Haus:
 Monatlich . . . K 1.20
 Vierteljährig . . . K 3.—
 Halbjährig . . . K 6.—
 Ganzjährig . . . K 12.—
 Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Beförderungs-Gebühren.
 Eingetretene Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 73 | **Samst., Mittwoch den 30. September 1914.** | **39. Jahrgang.**

Die Kriegslage.

In nicht mißzuverstehender Weise hat Deutschland den von französischer Seite verbreiteten Gerüchten über eine angebliche deutsche Kriegsmüdigkeit den Boden entzogen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben die Herausforderungen ihrer Gegner in vollem Bewußtsein der Tragweite dieses Entschlusses, aber auch mit der bestimmten Absicht angenommen, die Waffen nicht früher aus der Hand zu legen, bis eine volle und dauernde Sicherung ihrer Lebensinteressen und damit des Friedens erreicht ist. Wenn die Mächte des Dreiverbandes der Welt mit einem besonderen, sich gegen jeden Separatfrieden richtenden Erklärung zu imponieren suchten, so war eine solche Erklärung der beiden Kaiserreiche nicht notwendig, weil ihr völlig solidarischer Vorgehen bis zum letzten Ende von vorneherein selbstverständlich war.

In Deutschland und in Oesterreich-Ungarn denkt man heute ebensowenig an Frieden, wie man sich mit der Verteilung der „Beute“ beschäftigt, über die sich die Diplomaten des Dreiverbandes schon vor dem Ausbruch des Krieges die Köpfe zerbrachen; ließ doch der russische Oberkommandierende Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch sich in Jasterburg bereits mit „Majestät“ anreden. Das ganze Bestreben Oesterreich-Ungarns und Deutschlands ist vielmehr lediglich darauf gerichtet, die militärischen Operationen nach dem vereinbarten Plane durchzuführen, um dadurch zu einer brauchbaren Grundlage für den Frieden zu gelangen. — Ob der Kreis der Kriegsführenden bereits geschlossen ist, oder sich noch erweitern sollte, ist im wesentlichen ohne Belang, da es dem Dreiverbande nicht gelungen ist, sein für die ersten sechs Kriegswochen entworfenes Programm durchzuführen, überdies auch zur See sich im Lager unserer Segner Mißerfolg auf Mißerfolg häuft und alle Versuche, die neutralen Staaten an den Dreiverband zu ketten, mißlungen sind. Die Darbanellen

sind ebenso wie der Sund für alle kriegsführenden Staaten gesperrt und es ist kaum anzunehmen, daß die Mächte des Dreiverbandes es versuchen werden, mit Gewalt diese Sperre zu sprengen, weil sonst einerseits die Türkei und andererseits der ganze skandinavische Norden sich zur Abwehr genötigt sehen würden. — Durch sich selbst stark genug, um dem Ansturm ihrer Feinde zu widerstehen, haben die beiden Kaiserreiche darauf verzichtet, sich die militärische Unterstützung anderer Mächte durch Bitten oder Drohungen zu erzwingen, wie der Dreiverband es tut, indem er die neutralen Staaten dadurch in ihrer Unabhängigkeit und Souveränität bedroht. Auch das ist ein Umstand, der für den weiteren Verlauf des Krieges und die endliche Entscheidung zugunsten der Kaiserreiche ins Gewicht fallen wird.

Gegen die Fremdlinge in der deutschen Sprache.

Von Karl Seblat.

1.
 Es geht ein frischer Zug durch unser öffentliches Leben. Das ist eine Lichtseite der Kriegszeiten, die manche Bitternis, manchen Schaden zu lindern imstande ist. Virgt doch der totbringende Krieg mit seinen Schrecknissen immer neues Leben. Zunächst kommen die wirtschaftlichen Vorteile nicht zum Ausdruck. Auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens ist ein Stillstand, wenn nicht geradezu Schädigung und Vernichtung zu verzeichnen. Aber das geistige Leben, das Streben und Sehnen nach Gutem, Edlem und Schönem lebt auf und ringt sich empor. Daran teilzuhaben ist ein Erfolg, dessen wir uns freuen sollen, den uns auch die augenblickliche wirtschaftliche Lage nicht vollends vergällen darf. Die Dichter wachen auf, die uns zu lichten Höhen ge-

leiten, die Rufer und Mahner stellen sich ein, die uns in das Gewissen reden, daß wir unserer nationalen Güter gedenken sollen, sie finden nicht wie sonst im Alltagsleben des Friedens verschlossene Ohren. Man horcht, man begreift, man besinnt sich und ist bereit, mitzutun, wo es gilt, außerhalb der blutigen Walsstatt Güter des Lebens zu sichern, ohne die ein Volk nicht bestehen kann. Solch ein hohes Gut für jedes Volk ist eine Sprache. Sie gibt ihm die Eigenart, sie gibt im Gehalt und Wert. Gerade auf diesem Gebiete aber haben wir Deutsche viel gesündigt. Nun wird man dessen inne, während draußen die Kanonen donnern, um das Staatswesen zu verteidigen. Man empfindet es als eine Schmach, sprachlich botmäßig gerade jenen Völkern geworden zu sein, die jetzt zu unseren erbittertesten, zu unseren rücksichtslosesten Feinden zählen. Alle haben Teil an diesem Schaden, sind mitschuldig an der schweren Veräumdung gegen das sprachliche Leben in unserem Volkstum. Und in allen Kreisen ringt sich jetzt der Gedanke durch, daß es so nicht weiter gehen darf, auch wir wollen in unserer Sprache nicht vollständig abhängig sein von jenen Völkern, die uns im blutigen Krieg als unsere Feinde jetzt gegenüberstehen. Das sprachliche Gewissen ist erweckt, es lebt auf und es ist eine Freude, zu sehen, wie Bestrebungen, die in Friedenszeiten kaum beachtet, ja vielfach belächelt wurden, jetzt mit vollem Ernste aufgenommen werden, und wie man sich in allen Teilen der Bevölkerung in allen Berufen redlich bemüht, gutzumachen, was in den Zeiten des Friedens so schwer gesündigt wurde.

Wie so herrlich schön war einst unsere Sprache, in ihrer Reinheit und Unverdorbenheit. Wie so ganz anders war sie, als sie jetzt ist; schön, kräftig und bildsam genug, um alles auszudrücken, was ein Dichter von der unergründlichen Gedankentiefe eines Walter von der Vogelweide nur immer erfinden mochte. So schön und rein war sie, daß ein ge-

Das letzte Wort.

Gewonnen war die grimme Schlacht.
 Die Waffen ruhn, es sinkt die Nacht.
 Bei Weh, im großen Leidenszelt,
 Liegt sterbenswund ein deutscher Held.
 Ein schlanker Bursch, ein junges Blut,
 Die Kugel traf, sie traf ihn gut.
 Und Wärter, Arzt und Schwester stehn,
 Um einen deutschen Tod zu sehn.
 Im Linnen, rosenrot beledt,
 Liegt er wie steinern ausgestreckt.
 Es kämpft die Brust den letzten Streit,
 Das Ende kommt, ist nimmer weit.
 Da schlägt er jäh die Augen auf,
 Stemmt aus den Rissen sich hinauf;
 Er hält sich grad und hält sich fest,
 Die Arme an den Leib gepreßt.
 Sein blaues Auge, treu und jung,
 Blickt ruhig in die Dämmerung.
 Und lächelnd spricht er, klar und hell:
 „Herr Leutnant! Melde mich zur Stell!“
 Ein froher Glanz in seinem Blick.
 Dann bricht sein Aug. Er fällt zurück.
 Es flüstern, die das Bett umstehn:
 „Deutschland, du wirst nicht untergehn!“
 Wer ihn gebat? Wer ihn verließ?
 Und wer er war? Und wie er hieß?
 Wer's wissen will, muß suchen gehn,
 Wo namenlose Gräber stehn.
 Ludwig Ganghofer.

Des Landarztes Freud und Leid.

Medizinische Plauderei von Dr. Anton Kollid.

Ich bin kein Abstinenzler, kein Nichtraucher, wüßte auch keinen Grund dafür. Während meiner praktischen Tätigkeit habe ich genug Abstinente, Nichtraucher, Mäßigkeits- und Enthaltensapostel an Krankheiten behandelt, die zu 90 Prozent — lassen wir handeln, 60 Prozent — den Giften Alkohol und Nikotin gutgebucht werden (als da sind: Leberverhärtung, Schrumpfleber, Trötteleis, die in letzter Zeit berühmt gewordene Arterienverkalkung usw.).

Wenn ich auch dem Ausspruche eines Freundes: „Mit Männern, die kein Bier trinken und nicht rauchen, kann man nicht vernünftig reden,“ nicht bedingungslos zustimme, so liegt in diesen Worten sicher ein Körnlein Wahrheit. Denn meist — jede Regel hat ihre Ausnahmen — sind so geartete Personen Neurassthetiker, Hypochondrer oder Weltverbesserer.

Zwischen „Trinken“ und „Sausen“, „Rauchen“ und „Tabakfressen“ ist eben ein gewaltiger Unterschied. Auch hier ist, wie überall, der goldene Mittelweg zu empfehlen.

Heute sei nur vom Alkoholtrinken geplaudert. Der Freudenbringer und Sorgenbrecher Alkohol hat zweifellos viel, unendlich viel Unglück der Menschheit gebracht, Millionen Menschenleben vorzeitig erwidert, Familienglück und Wohlstand vernichtet. Das haben die verschuldet, die den extremen Gegensatz der Antialkoholiker darstellen.

Gegen jeglichen Alkoholgenuß predigen — keine Regel ohne Ausnahme, — solche die a) die Abstinenz als Sport vorübergehend betreiben (wenigstens

coram publico); b) die infolge abnorm entwickelter Selbstliebe ihr möglichstes tun, das Alter des seligen Methusalem zu erreichen; c) die eine neue Hilfslehre verkünden wollen; d) die abstinent sind, weil sie genug getrunken haben und nicht mehr trinken dürfen; e) die kein Anregungsmittel brauchen, weil sie ohne oder mit Amt nichts zu leisten haben, Drohnen der menschlichen Gesellschaft, meist der „höheren Klasse“.

Beim grünen Tisch, in Versammlungen, läßt sich sehr leicht und schön gegen Bier, Wein und Schnaps wettern. Die Herren sollen nur einmal acht bis zehn Stunden in einer Glashütte, einem Eisenwerke sich abmühen, oder in der Sonnenglut den ganzen Tag auf den Beinen sein und nur Wasser, Kaffee, Limonaden und andere alkoholfreie Getränke in der zur Stillung des Durstes nötigen Menge „hinunterwerfen.“ Sie werden anders reden.

Trinken, nicht faulen! Billige, fuselhaltige Schnäpse überhaupt meiden. Das sei das Lösungswort.

Vor allem als erstes Gebot: Den Kindern keinen Alkohol!

Und wie wird da gesündigt!

Vor einigen Jahren wurde ich bringend zu einem Kinde gerufen. Ein siebenjähriges, hübsches Mädchen lag bewußtlos, schwer atmend, mit Krämpfen einer Körperhälfte, im Bette.

Ich erfuhr folgendes: Der Vater des Kindes, ein Greisler, war mit seinem Wäglein in die Stadt gefahren und hatte sein Töchterlein mitgenommen. Unter anderem kaufte er auch zum eigenen Bedarf eine Flasche Rummelstör, die er zwischen sich und dem Kinde auf dem Sitze verwahrte. Als er in einem anderen Geschäft zu tun hatte und das Mäd-

lehrter Holländer sie die Fürstin aller Sprachen nannte, geboren, um von anderer Haupt die Krone zu nehmen, Göttin, die niemals braucht ein Wort zu Lehen zu bitten. Gilt dieses Ehrengewand auch jetzt noch für unsere deutsche Sprache? Was haben wir uns nicht alles zu Lehen gebeten im Laufe der Jahrhunderte, gebeten und aufgenommen in unserer Sprachschatz, in der irrigen Meinung, des fremden Wortes zu bedürfen, da unsere Sprache selbst zu schwach sei. Es wird keinem vernünftig Denkenden beifallen, jene Lehnwörter, die unsere Sprache in ihrer Kindheit von den Römern und dann später, als das Christentum kam, in sich aufgenommen hat, ebenso wenig kann von einer Sprachenverderbnis bei jenen Wörtern gesprochen werden, die durch den Wechselverkehr der Völker sich bei uns eingebürgert haben und durch Umbildung zu deutschen Wörtern geworden sind. Von ihnen gilt, was Jakob Grimm gesagt hat: „Fällt von ungefähr ein Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt und seiner fremden Art zum Trotz wie ein heimisches aussieht.“

Das Bedürfnis nach Reinigung unserer Sprache von den argen Fremdwörterbestandteilen trat auch schon früh ein. Was wir jetzt verlangen, ist nichts neues auf dem Gebiete unseres Sprachenlebens. Die Sprachenreiniger von heute haben ihre Vorläufer in der Vergangenheit schon auf Jahrhunderte zurück. Aber es wurde nicht immer richtig aufgefaßt. Man hat übertrieben, man ist zu weit gegangen, und so lud man den Fluch der Lächerlichkeit oft auf sich, bei sonst ganz anerkanntem, wertem Streben. Man hat, wie eben ein deutsches Sprichwort sagt, das Kind mit dem Bade ausgegossen. Die Versuche, dem Fremdwörterteufel in der deutschen Sprache entgegenzutreten, scheiterten. Sie wurden wiederholt, ohne daß man aus den Fehlern, die vorher begangen waren, gelernt hätte. Die neuen Versuche schlugen wieder fehl. So entstand im Laufe der Zeit der deutschen Sprache ein unermesslicher „Reichtum“ an Fremdwörtern der verschiedensten Art und Abstammung. Von aller Herren Länder kamen sie gezogen, zumeist kamen sie den Weg über den Rhein. In den abenteuerlichsten, unglaublichesten, unaussprechlichsten Gebilden sind sie gekommen und haben bei uns Wohnsitz genommen. Die Fülle der Fremdwörter machte alsbald eine Sammlung derselben notwendig. Es entstanden dann neben den deutsch-lateinischen, deutsch-französischen, deutsch-englischen usw. Wörterbücher, die Fremdwörterbücher. Arme deutsche Sprache. Sie bedarf eines Fremdwörterbuches, um sich selbst zu verstehen. Die Tatsache des Daseins der Fremdwörterbücher ist eine Schande, ist eine Schmach für uns Deutsche. Nehmen wir so ein Fremdwörterbuch zur Hand. Tausende und mehr als tausend Seiten zählen sie oft. Wort steht an Wort gedrängt, und das ist ein Verzeichnis all

der Eindringlinge in unsere Sprache, die aus fremden Ländern, von fremden, gegnerischen Völkern kamen. Man kann diese Fremdwörterbücher eben deshalb, weil sie so notwendig sind, die Schandbücher unserer deutschen Sprache nennen. „Unentbehrlich für jedermann“, so heißt es im Ankündigungsbogen derartiger Bücher, „unentbehrlich für jeden Zeitungsleser.“ Unentbehrlich! Der Verfasser hat recht! Unentbehrlich sind diese Fremdwörterbücher, wenn man heutzutage Deutsch verstehen soll, aber unentbehrlich wären sie nicht, wenn man deutsch sprechen und deutsch schreiben würde. Bis jetzt wollen wir sie als unentbehrlich gehalten haben, weil wir sie brauchten, um uns die in Wort und Schrift aufgedrängten Fremdwörter in unser geliebtes Deutsch zu übertragen. Wollen wir darunter jetzt einen Strich machen! Die Fremdwörterbücher wollen wir weiter behalten, aber nur deswegen, weil sie für uns eine Zeitlang noch unentbehrlich sein werden beim redlichen Bestreben, die Fremdwörter, die uns nun selbst so geläufig geworden sind, daß wir sie immer und immer wieder gebrauchen, durch die richtigen, guten deutschen Worte zu ersetzen.

Südmärkerinnen und Südmärker!

Unseres Vaterlandes beste Söhne zogen und ziehen auf die ferne Walfahrt zur Verteidigung der Heimat. Unzählige unserer Brüder, Gatten, Väter und Söhne ertragen die furchtbarsten Anstrengungen zur Ehre und zum Ruhme unseres Vaterlandes und werden nur allzu zahlreich Blutzengen unserer gerechten Sache.

Für die in der Heimat Gebliebenen, die nicht das Glück haben, ins Feld der Ehre zu ziehen, erwächst die heilige Pflicht, auch ihrerseits entsprechende Opfer zu bringen, um den heldenmütigen Kämpfern die Wunden zu heilen, die Schmerzen zu lindern. Aus diesem Grunde hat auch die Südmärk sofort alle Ortsgruppen in den Dienst der Tätigkeit für diesen heiligen Krieg gestellt. Jetzt aber errichtet sie in einem freundlichen großen Landhause in Kroisbach bei Graz inmitten im Grünen ein Heim für Verwundete des Unteroffiziers- und Mannschaftsstandes. Und aus diesem Anlasse ruft ihre Hauptleitung und die Leitung des Grazer Gaues Eure oft bewährte Opferfreudigkeit in der sicheren Ueberzeugung, daß Ihr Euch freudig auch an diesem Werke edler Menschlichkeit beteiligen werdet, von Neuem an. Wenn sich nur zweihundert unserer Mitglieder finden, die während der Kriegsdauer in jedem Monat fünf Kronen diesem Zwecke widmen, so ist der Bestand des „Südmärk-Genesungsheimes“ in Kroisbach bei Graz, Hammerlinggasse 4, gesichert.

der Wiege riecht es eigentümlich aromatisch. Ich verhöre die Mutter, die berichtet: Eine Nachbarin hat ihr geraten, sie solle dem Kinde den Bauch mit Rummelschnaps einreiben und ein paar Tropfen vom selben Likör einsößen; das sei das beste Mittel.

Der Rat wurde befolgt nach dem Grundsatz: Viel hilft viel! Aus den Tropfen wurden Löffel; die Schmerzen hörten auf, das Kleine schlief. Der Darmkatarth war nicht weg, aber das Kind wäre bald weg gewesen. Langsam erholte es sich, jedenfalls eine alkoholsekte Natur!

Solche Erscheinungen finden sich in allen Gesellschaftskreisen, auch in den höchsten.

Freilich ist dort nicht Rummel oder Bier das alkoholhaltige Getränk, sondern Chartreuse oder Heidsieck.

Denn, Menschen, Menschen san m'r alle, Fehler hat a jeder g'nua. —

Oft bin ich schon durch solche fehlerhafte Menschen in Tätigkeit versetzt worden. Ein Beispiel sei erzählt; in den anderen Fällen war es mutatis mutandis nicht viel anders.

Schneegeflöber, schneidend kalter Wind. Ein Bub kommt gerannt und meldet mit ortsüblicher Höflichkeit: „Sie soll'n zu den drei Häusln kommen, dort liegt ein tuter Mann.“ „Ist er tod?“, frug ich. „Ja, ganz tut; er rührt sich net!“ Wenn das wahr wäre, ginge es mich nichts an, weil ich nicht Distriktsarzt bin. Aber ich kenne schon mehrere solche „Tuten“. Also raufe ich mich mit Schnee und Sturm und suche bei den „drei Häusln“, in Wirklichkeit damals sieben, früher vier Häuser, den Tuten. Hinter den drei Häusln sehe ich inmitten einer Buberversammlung am Straßeneck den Polizisten. Im Straßengraben schläft

Die Zahl der Aufzunehmenden wird sich nach der Höhe der monatlichen Einkünfte des Heimes richten. Deshalb ist jede, auch die kleinste Gabe, willkommen, bestehe sie in Geld, Holz- oder Eisenbetten, Strohläcken, Matratzen, sonstigem Bettzeug und Leinen, Koch- und Küchengeräten jeder Art, Lino-leum, Koken, Decken, Waschlüchern oder in Frucht-säften, eingesottenen Früchten, leichten Zigarren oder Zigaretten oder auch in guten Büchern volkstümlichen Inhaltes.

Diese Gegenstände wollen ehestens bei der Hauptleitung, Joanneumring 11, angemeldet werden, damit die Abholung verfügt werden kann.

Das Genesungsheim soll am Namensfeste unseres Kaisers, Sonntag den 4. Oktober, eröffnet werden.

In der sicheren Erwartung, daß unser Beginn von Erfolg begleitet und unsere Bitte nicht fruchtlos sein werde, zeichnen diesen Aufruf

die Hauptleitung der Südmärk und die Leitung des Gaues Graz.

Der Weltkrieg.

Die Kriegsnachrichten der letzten Tage lauten für Oesterreich und Deutschland durchwegs günstig. Auf allen Kriegsschauplätzen drängen die Ereignisse der Entscheidung zu, die wohl nur in einer vollständigen Niederlage des Dreiverbandes bestehen kann.

Die Riesenschlacht in Frankreich.

Das Hauptinteresse ist der Riesenschlacht in Frankreich zugewendet, die sich zu einem langwierigen Feldfestungskampf entwickelt hat. Die Stellung der Deutschen wird immer günstiger.

Eine Umgehung der rechten Flanke wurde von den deutschen Truppen zurückgewiesen. Die Feinde hatten unter Ausnützung der Eisenbahnen einen weit ausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht.

Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Die deutsche Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.

Nach Einnahme des Sperrfortes Camp des Romains sind die ersten Truppen der Armee des bayerischen Kronprinzen auf ihrem Vormarsche den Franzosen in den Rücken gekommen.

Eine Abteilung deutscher Ulanen sprengte die Brücke bei Miraumont zwischen Amiens und Arras. Miraumont liegt ungefähr sieben Kilometer westlich

sanft ein orts- und bezirksbekannter Rastelbinder, den ich jahrelang kenne, nie ohne „Geist“. Besagter Rastelbinder hatte sich Wolf Bär Pfefferkorns Lehre folgendermaßen zurechtgelegt:

Man schaut sich erst den Kreuzer ein,
Von hinten und von vorn,
Und hat man ein paar z'sammengedrückt,
Dann steckt man s' nimmer ein,
Gleich geht man in den Laden hin,
Kauft sich den „weißen“ Brantwein.

Diesmal muß der „Weiße“ (Ungeblachte Zwirn) besonders gut gewesen sein. Denn der Rastelbinder war trotz alles Müttelns und Anrufens des Wachmannes nicht zu erwecken; also war er wenigstens derzeit geistig „tut“.

Was tun? Ich meinte zum Wachmann: „Das Vernünftigste, Humanste wäre, diesen sogenannten Menschen liegen zu lassen; erfriert er, ist es eine Erlösung für ihn und die Menschheit. Aber das ist verboten!“

„Der erfriert?“ erwiderte der Polizist lachend. „Das fällt dem gar nicht ein.“ Also erhielten die Buben den Auftrag, ein Stoßwagel zu holen. Mit größerem Eifer kann keine Feuerwehr die Spritze zum Brandplatz schleppen, wie die Jungen nach einigen Minuten mit dem Stoßwagen angerast kamen.

Der „Tute“ lag im Wagen. Die Buben rauten sich um die Ehre, ziehen und schieben zu dürfen. Mit Hurrah gings zum Gemeindefest. Der „Tute“ erhielt dort wohl seinen Lohn. Am nächsten Tage torkelte er erleuchtet, kreuzfidel auf der Straße, und ich konnte kaum atmen, weil ich mir bei der Rettung einen Brustmuskelerheumatismus geholt hatte.

chen allein ließ, griff dieses nach der Rummelflasche und trank etwa ein Achtelliter der süßen Flüssigkeit. Bald nachher auf der Heimfahrt wurde das Kind schläfrig, erbrach, und als man daheim landete, stellte sich Bewußtlosigkeit und Krämpfe ein. Ein Kollege und ich boten alles auf, das hübsche Kind zu retten; umsonst. Nach einigen Stunden war das Lebenslichtlein erloschen an akuter Alkoholvergiftung.

Der Vater wurde zur Verantwortung gezogen, die Untersuchung eingestellt. Das aufgeweckte Kind hatte gewiß eine ständige Ueberwachung nicht nötig. Frei von aller Schuld war er sicher nicht, das Mädchen hatte schon öfters Schnaps zu kosten bekommen; sonst hätte es wohl nicht ein solches Quantum getrunken.

Gelegentlich eines Krankenbesuches sah ich, wie ein dreijähriges Bublein zum Gaudium seiner Eltern ein viertel Liter Bier auf einen Zug austrank und das Glas mit den Worten auf den Tisch stellte: „Das hat smeckt!“ Jung übt sich, wer ein Meister werden will. So lang lebte aber das Trunkgenie nicht.

Ein Jahr später machte sich trotz behördlicher Intervention der Scharlach in der Gegend bequemer. Die Sterblichkeit an der gefährlichen Seuche war auffallend gering. Aber das trinkfeste Bublein wurde zu den Engeln versammelt. Sein vom Alkohol geschädigtes kleines Herz war der Infektion nicht gewachsen. Die Erzeuger und „Erzieher“ heulten.

Ein ungefähr sechs Monate altes Kind litt an Darmkatarth. Erste Vorschrift: Entsprechende Diät, möglichst reizlos. Am nächsten Morgen schlief das Kleine ausnehmend lang und tief, ist trotz Anrufens und Müttelns nicht zu wecken. In der Umgebung

von Bapaume an der Aisne, einem rechten Nebenflusse der Somme.

Die deutschen Truppen konnten bei Verdun alle ihre eroberten Stellungen halten und nicht unwesentliche Fortschritte machen. In der Mitte haben sie einen harten Kampf gegen die Franzosen erfolgreich bestanden. Am rechten deutschen Flügel gelang es, einen heftigen Angriff der Franzosen und Engländer siegreich zurückzuschlagen.

Nach einer Pariser Havasmeldung, die von der „Frankfurter Zeitung“ wiedergegeben wird, haben die Deutschen Sonntag wieder die Beschießung von Reims aufgenommen. Die Hauptaktion findet also auf beiden Flügeln statt. Auf dem westlichen Flügel nehmen beide Heere eine vom Süden nach Norden, also senkrecht zu der übrigen, laufenden Front. Hier erwartet man, daß die Entscheidung mit ungeheurer Erbitterung ausgetroffen werden wird. Die Franzosen verfolgen eine ähnliche Taktik, wie sie die Japaner gegen den Flügel Kanbars bei Mukden angewendet haben und wollen die Deutschen umfassen, sowie die höchst wichtige Hauptverbindungslinie St. Quentin—Charleroi—Namur nehmen, um von da die Rechte und das Zentrum zu eiligem Rückzuge auf die belgische Grenze und die Maas zu zwingen. Wegen der gewaltigen Bedeutung dieses Schlachtabchnittes haben beide Teile riesige Verstärkungen herangeführt. Nunmehr ist die Entscheidung bald zu erwarten. Andererseits suchen sich die Deutschen eine neue Durchgangslinie zu erringen bei dem östlichen Flügel bei Verdun, in dem sie durch die Besetzung der Maashöhen bei Hatton—Châtel die Straße Wignacourt—Saint Mihiel beherrschen. Londoner Meldungen geben zu, daß die gefährdeten 42 Zentimeter-Geschütze vor Verdun in Stellung gebracht sind und daß sich der Belagerungsring merkbar um die Festung geschlossen habe.

Der jetzige Zustand an der Aisne hat größere deutsche Kavalleriemassen für Nordfrankreich verfügbar gemacht, was eine weitere Verschiffung englischer Truppen nach den nordfranzösischen Häfen wesentlich erschwert.

Ausweisung der Frauen und Greise aus Paris.

Abrien Mithonard, der Vorsitzende des Stadtrates von Paris, hat einen Aufruf an die Bewohner erlassen, worin er jeden zum Waffendienst Unfähigen auffordert, die Hauptstadt zu verlassen. Paris, so heißt es, ist eine leicht zu verschanzende Stadt, für die es eine Lebensfrage bedeutet, nur jene zu verköstigen, die an ihrer Verteidigung mitarbeiten. Es sei daher wünschenswert, daß die noch zurückgebliebenen Frauen, Kinder und alten Leute sofort Paris verlassen, das vor schweren Prüfungen stehe. Am 25. September müssen die Frauen, Greise und Kinder abreisen und jede Familie darf nur so viel Gepäck mitnehmen, als sie selbst tragen kann, da die Kage ohnedies überfüllt seien. Aus der so kurz bemessenen Frist läßt sich schließen, daß man im französischen Generalstabe mit dem baldigen Erscheinen der deutschen Armeen vor Paris rechnet.

Keine Verschleppung französischer Kunstschätze.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht folgende Erklärung des Generaldirektors der königlichen Museen in Berlin Dr. v. Bode: Ugo Detti erklärte in der Turiner „Gazetta del Popolo“, die Kathedrale von Reims sei angezündet worden aus Rache für den von mir aufgestellten, aber gescheiterten Plan, Kunstwerke aus Frankreich zu verschleppen. In Wahrheit wurde die Kathedrale nicht angezündet, sondern durch Artilleriefeuer beschädigt, weil unter dem Schutz einer weißen Fahne vom Turme der Kathedrale Zeichen über die Stellungen der Deutschen gegeben wurden. Die Behauptung, ich hätte ein Verzeichnis der zu raubenden Kunstwerke aufgestellt, ist lächerlich und an Wahnsinn grenzend, ebenso der Gedanke, daß für die auch von uns tief beklagte Beschießung andere als rein militärische Gründe maßgebend waren.

Die Russen in Galizien zurückgedrängt.

Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: 29. September mittags. Angesichts der von den verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurde unsererseits bei Biecz zerprengt. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavalleriedivisionen von den verbündeten Armeen hergetrieben. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Die Kunde, daß uns die deutschen Bundesgenossen in Galizien zu Hilfe gekommen sind, weckt große Begeisterung und Freude und läßt uns siegesfroh in die Zukunft blicken.

Russische Dum-Dum-Geschosse!

Unter der von russischen Truppen auf dem Schlachtfelde von Krafnik zurückgelassenen Gewehrmunition befanden sich auch Geschosse, deren harter Mantel an der Spitze den Bleikern frei läßt. (Dum-Dum-Geschosse!) Der k. u. k. Minister des Äußern hat die Verlesung der 3. Haager Deklaration vom Jahre 1899 den Regierungen der verbündeten und neutralen Mächte mit dem Beifügen bekanntgegeben, daß der k. u. k. Armee-Oberkommandant derzeit nicht daran denke, mit Vergeltungsmaßregeln vorzugehen.

Russischer Einfall über die Karpathen nach Ungarn.

Einzelne kleine russische Abteilungen suchten über die Karpathenpässe nach Ungarn einzubringen. Samstag fand beim Ujsofer-Passe im Komitate Ung eine kleine Plänkellei zwischen unserer zur Verteidigung des Passes detachierten kleinen Truppe und den russischen Truppen statt.

Die bei dem Paß von Ujsof eingebrochene russische Truppe bestand aus mehreren tausend Mann. Sie wurde von unseren Truppen zwischen den Gemeinden Malomret, Fenyvesvölgy und Esotos zurückgeschlagen. Im Komitat Maramaros sind bei Toronya ebenfalls Plänkelleien zwischen den dort eingetroffenen russischen Gruppen und den zum Schutz unserer Grenzen beorderten Truppen im Gange. Von Munkacs und Hufst sind größere Truppen zur Unterstützung unserer Leute unterwegs.

Alle diese Grenzplänkelleien sind von geringer Bedeutung und geben, da wir an der Grenze und im Innern des Landes über genügende Truppen verfügen, zu keiner Besorgnis Anlaß.

Die Budapest Korrespondenz erhält von zuständiger Stelle die Mitteilung, daß die Russen am Sonntag an mehreren Stellen die Grenze im Komitate Ung überschritten haben. Unsere dort befindlichen Truppen hielten den einbrechenden Feind auf. Die Plänkelleien sind noch im Gange.

Die Budapest Korrespondenz meldet unter dem 29. d.: Da die telephonische Verbindung mit der Gemeinde Delformezö im Maramaroser Komitat unterbrochen ist, kann in den Kreisen des Publikums eine gewisse Beunruhigung konstatiert werden. Nach einer heute eingelangten Information sind aber dorthin neuerlich Truppen abgegangen, wodurch die Lage sich derzeit vollständig geändert hat, daher zu Besorgnissen überhaupt kein Grund vorhanden ist. Unseren aus Ungar kommenden, amtlich noch nicht bestätigten, aber aus verlässlicher Quelle stammenden Informationen zufolge fanden in der Gegend von Malomret im Laufe des gestrigen Vormittages Kämpfe statt. Die Russen wurden heute wieder bis Ujsof zurückgeschlagen. Im Turja-Remeter-Tale haben unsere im Komitat Ung stehenden Kräfte mit den aus Munkacs entsendeten Truppen eine Verbindung gesucht und wahrscheinlich auch gefunden. Dem Vernehmen nach sind auch aus der Gegend von Szinna größere Truppen eingetroffen. Die Eisenbahn verkehrt bis zur Station Esotos.

Das „Ungarische Telegraphenbureau“ meldet: Von kompetenter Stelle werden wir ermächtigt, folgendes mitzuteilen: An der Grenze bei Kördsmézö ist ein Gefecht im Gange. Nach verlässlichen Informationen haben unsere Truppen den Feind in der Gegend von Delformezö zurückgedrängt.

Aus dem Komitate Ung wird gemeldet, daß die Eisenbahnlinie bei Esotos frei ist. Von Esotos gingen Monteure nach Fenyvesvölgy ab, um die Telegraphenleitungen wieder herzustellen. Daraus folgt, daß es gelungen ist, den Feind auch über Fenyvesvölgy zurückzudrängen.

Siegreiches Vordringen in Serbien.

Amtlich wird verlautbart: 28. d. vormittags. Nach mehr als 14tägigen, hartnäckigen Kämpfen, während welchen unsere Truppen die Drina und Save neuerdings überschritten haben, ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eine kurze Operationspause eingetreten. Unsere Truppen stehen insgesamt auf serbischem Boden und behaupten sich vorerst in den blutig errungenen Stellungen gegen unausgesetzt hartnäckige Angriffe. Diese enden stets mit bedeutenden Verlusten des Gegners. In den letzten Kämpfen wurden insgesamt 14 Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Zahl der Gefangenen ist bedeutend, ebenso die der Deserture. Die Nachrichten über die serbisch-montenegrinische Offensive

nach Bosnien sind durch Einfälle untergeordneter Kräfte in das von den eigenen Truppen nahezu vollkommen entblößte Gebiet an der Sanjschat-Grenze hervorgerufen. Maßregeln zur Säuberung dieses Gebietes wurden unverzüglich getroffen. Potiorek, Feldzeugmeister.

Die Niederzwingung Serbiens.

Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Sofia: Die Blätter stellen fest, daß das serbische Pressbureau, welches bisher von täglichen „Siegesmeldungen“ übersprudelte, seit einigen Tagen keine „Siegesbulletins“ mehr ausgegeben habe. Die serbische Heeresverwaltung habe allen Grund, endlich mit dem Märchen von den „serbischen Siegen“ aufzuhören. Wenn man wisse, wie es den serbischen Truppen auf dem Boden Oesterreich-Ungarns ergangen sei, und wie ungeheuer die Verluste der Serben in den früheren Kämpfen an der Drina gewesen seien, dann müsse man schauernd erkennen, wie Rußland ein ganzes, durch Verheerung sinnlos gewordenes Volk seinen imperialistischen Gelüsten blutig hingeopfert habe.

Die bulgarischen Blätter berichten aus Nisch, daß die Ereignisse auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz in allen serbischen Kreisen unverhüllte Bestürzung hervorrufen. Der vollständige Mißerfolg der serbischen Offensive gegen die Monarchie machte alle noch gehegte Hoffnung für den Ausgang des Krieges zunichte. Die Rambana sagt: „Nach der Vernichtung der Timokdivision erlitt jetzt die Schumadivision, die man den Oesterreichern entgegenwarf, die furchtbarsten Verluste. Der serbische Größenwahn ertrinke in einem wahren Blutstrom.“

Frankreich liefert Dum-Dum-Geschosse an Serbien.

Die „Bosnische Post“ meldet: Bei den Verwundeten und Getöteten der regulären serbischen Truppen wurden Dum-Dum-Geschosse gefunden, die fabrikmäßig hergestellt worden waren. Da die in den illustrierten Blättern reproduzierten Photographien der französischen Dum-Dum-Geschosse mit den serbischen vollkommen identisch sind, wird daraus geschlossen, daß sie französischer Provenienz sind.

Der deutsche Siegeszug gegen Rußland.

Die „Krenzzeitung“ veröffentlicht einen Brief des Siegers von Lyl, Generalleutnants v. Morgen, bisher Kommandant der 81. Infanteriebrigade in Lübeck, an den Bürgermeister von Lübeck. Der Brief ist aus dem Hauptort des russischen Gouvernements Suwalki vom 13. September datiert und beginnt:

Habe gestern nach kurzem Kampfe Suwalki genommen und sitze jetzt im Gouvernementspalais. Heute morgen zog ich mit meiner Division ein. Am Weichbild der Stadt wurde ich von einem Pfarrer und von dem Bürgermeister mit Brot und Salz begrüßt. Es war ein herrlicher Moment für mich. Morgen geht es weiter gegen den Feind. Die Armee Rennekampf ist vollständig vernichtet. Dreißigtausend Mann gefangen. Der Plan der Russen war, uns einzukesseln. Die Sache wurde aber vereitelt.

Das 12. russische Armeekorps, das aus südlicher Richtung zu der Umfassungsarmee heranrückte, wurde von mir am 7. September bei Bialla und am 9. September bei Lyl geschlagen und wieder über die Grenze getrieben. Du weißt, daß ich mich nach kriegerischen Erfolgen sehnste, so herrlich und großartig habe ich es aber nicht erwartet. Ich verdanke dies der Offensive und der Schneid meiner Truppen in erster Linie. Ich bin wohl tollkühn gewesen, als ich am 9. September eine dreifache Uebermacht, die in befestigter Stellung stand, angriff, aber selbst wenn ich geschlagen worden wäre, hätte ich meinen Auftrag erfüllt, denn dieses russische Korps konnte nicht mehr zur Entscheidung heran. Und so setzte ich am Abend mein letztes Bataillon ein und stürmte das am rechten Flügel liegende Dorf Bobern. Diese meine letzte Kraftanstrengung mußte den Russen so imponiert haben, daß sie bereits über Nacht den Abzug begannen. Meine Gegner waren Elitetruppen der russischen Armee, finnländische Schützenregimenter. Als ich morgens in Lyl einzog, küßten mir die Bewohner die Hand.

Der Kriegsberichterstatter des Lokalanzeigers telegraphiert vom östlichen Hauptquartier: Nach einer kurzen, aber für die Truppen notwendigen Ruhepause wird jetzt in allgemeiner energischer Offensive der Krieg in das russische Land getragen. Nähere Einzelheiten über die Verteilung der Streitkräfte können naturgemäß nicht gegeben werden. Die Schlachtfrent wird eine Ausdehnung von etwa 500 Kilometern haben.

Die Narewarmee des Generals Samsonow hat seit der Niederlage bei Tannenberg zu existieren aufgehört. Ihre wenigen abgesplitterten Teile sind von den Festungsgarnisonen und Reserveformationen in Warschau, Ostrolenka und Lomża aufgenommen worden. Zwischen ihr und den gegenwärtig nicht operationsfähigen Teilen der Wilna-Armee Krennkampfs schließt die Festung Ossowice eine weite Lücke. In Grodno sind Teile des zweiten kaukasischen und des 22. Armeekorps, sowie mehrere Reserveformationen anzunehmen, die nach der Niederlage bei Lyk dorthin geflüchtet sind.

Ein neuer Aufruf des Oberstkommandierenden der Deutschen an die Bevölkerung von Russisch-Polen.

Der Kralauer „Naprzod“ berichtet, daß der Oberstkommandierende der in Russisch-Polen operierenden deutschen Armeen dieser Tage einen neuen Aufruf unter die dortige Landbevölkerung zerstreuen ließ. Der neue Aufruf hat folgenden Wortlaut: „Das räuberische Moskowitentum, welches das Land bestahl und seine Bewohner nach Sibirien hinaus-schleppte, flüchtet jetzt vor den Befreiern der polnischen Nation, das ist vor den deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen. Aber obwohl schon in der Flucht, häuft das Moskowitentum noch eine Schmach auf die andere. In die Häuser ruhiger polnischer Bürger schleichen sich Agenten und Spione ein und töten aus dem Hinterhalte deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten. Durch solche schmachvolle Taten wollen sie dem polnischen Volke schaden, durch solche Taten wollen sie einen Verdacht auf das polnische Volk lenken, damit es unschuldig leide. Das Geld, das die russische Regierung aus polnischen Bürgern herausraubt, wird jetzt dazu verwendet, daß Mörder gebunden werden, die das Land in Unglück und Verderben hineinreißten sollen. Seht acht, daß in eure Häuser sich keine Spione und Agenten einschleichen!“

Der Schutz der Oesterreicher in den feindlichen Ländern.

Die Vertretung der Monarchie und den Schutz der Belange der Oesterreicher und Ungarn haben übernommen: In Serbien die Vereinigten Staaten von Amerika (der amerikanische Gesandte für Serbien hat seinen Sitz in Bukarest); in Neuseerbien Italien; in Rußland, Frankreich und Großbritannien die Vereinigten Staaten von Amerika; in Montenegro Griechenland; in Belgien (mit Ausschluß der von Deutschland besetzten Gebiete), Japan und Marokko die Vereinigten Staaten von Amerika und in Aegypten Italien. Der Schutz der Angehörigen und Interessen der feindlichen Staaten in der Monarchie ist übernommen worden: Für Serbien und Rußland von Spanien (in Ofen-Pest, Karlsbad, Prag und Triest wurde der Schutz der Staatsangehörigen und Interessen Rußlands und Serbiens von den in diesen Städten ansässigen amerikanischen Konsuln übernommen), für Frankreich und Großbritannien von den Vereinigten Staaten von Amerika, für Montenegro von Griechenland, für Belgien von Spanien und für Japan von den Vereinigten Staaten von Amerika.

Eine neue europäische Landkarte.

Ein dem russischen Ministerium des Äußern nahestehendes Blatt macht sich das Vergnügen, seinen Lesern die künftige Karte Europas vorzulegen: „Zunächst müssen alle Slawen vom fremden Joch befreit, dann muß Europas Alp, der preußische Militarismus, niedergeschlagen werden. Damit ist die Auflösung der habsburgischen Monarchie wie die Vernichtung der preußischen Hegemonie verbunden. Oesterreich muß Galizien und die von Slawen besetzten Gebiete: Herzegowina, Kroatien, Dalmatien nebst den tschechischen Gebieten abtreten. Italien erhält Triest, Rumänien Transylvanien und einen Teil der Bukowina. Die deutschen österreichischen Provinzen fallen entweder an Deutschland oder sie bilden einen besonderen deutschen Bundesstaat. Preußen wird zu einer Macht zweiten Ranges degradiert, deren Westgrenze nach den Wünschen Frankreichs festgelegt wird. Belgien erhält den Regierungsbezirk Aachen, Dänemark Schleswig-Holstein. Polen und ein Teil von Schlesien fallen dem wiedererrichteten Polen zu. Ostpreußen kommt bis zur Weichsel unter russische Herrschaft. Das Königreich Hannover wird wieder errichtet.“ Die gewonnenen Schlachten, die zu dieser Karte gehören, muß der russische Minister des Äußern freilich noch nachliefern.

Sind das noch Kulturmenschen?

Unter den französischen Schriftstellern, die ihre nationalen Ehrentitel durch schmählische Beschimpfung Deutschlands zu bereichern suchen, hat sich bisher keiner tiefer und mit schillerenderem Behagen in den eigenen Kot gesetzt wie Monsieur Jean Richpin, der bekannte Salonrüpkel der ehrenwerten „Académie française“. In einem Sperrdruckartikel des Petit Journal vergleicht er Deutschland mit einer bereits zu Tode geheften Bestie und bricht in ein kanibalistisches Geheul aus, das mit folgenden geschmackvollen Auswürfen seiner schönen „Kulturseele“ endet: „Laßt uns hinter der flüchtigen Bestie, um ihre Flucht noch weiter zu verwirren, unser freudiges Jagdgeschrei anstimmen bis zu dem nicht mehr fernem Tage, an dem sie sich in ihrem Bau vertriehen wird, geduckt im eigenen Schlamm um Gnade flehend, die niemand ihr gewähren wird, gehaßt und verachtet von der ganzen Welt, die lachen wird, wenn die Bestie von der „Magaika“ der Rosaken gepeitscht und vom Bajonett der Turkos gespießt wird.“

Deutschland wird gut tun, sich diese frommen Wünsche eines Wortführers der französischen „Kulturturnation“ zu merken.

General Aussenberg erkrankt.

Wien, 30. September. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Armeeovertommandant General der Infanterie Ritter von Aussenberg ist erkrankt. Diese Nachricht wird gewiß allgemein Bedauern hervorrufen.

Armeebefehl.

Wien 30. September. Das k. u. k. Armeekommando hat nachstehenden Armeebefehl erlassen: Die Situation ist für uns und für das verbündete deutsche Heer günstig. Die russische Offensive in Galizien ist im Begriffe zurückzuweichen. Gemeinsam mit der deutschen Truppen werden wir den Feind, der bei Krasnik und Samosch, Insterburg und Tannenberg geschlagen wurde, neuerdings besiegen und vernichten.

Gegen Frankreich bringt die deutsche Hauptmacht unauffällig tief in feindliches Gebiet ein. Ein neuer, großer Sieg steht dort bevor.

Auf dem Balkankriegsschauplatz kämpfen wir gleichfalls in Feindesland. Der Widerstand der Serben beginnt zu erlahmen.

Innere Unzufriedenheit, Aufstände, Elend und Hungersnot bedrohen unsere Feinde im Rücken, während die Monarchie und das Deutsche Reich einig und mit starker Zueversicht dastehen, diesen uns freventlich aufgezwungenen Krieg bis an das siegreiche Ende durchzukämpfen.

Dies ist die Wahrheit über die Lage. Sie ist allen Offizieren zu verlautbaren, der Mannschaft in ihrer Muttersprache zu erläutern.

Erzherzog Friedrich, General der Infanterie.

Beste Nachrichten aus Deutschland.

Berlin, 30. September. Großes Hauptquartier, 29. September, abends. Auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich fanden heute bisher noch nicht entschiedene Kämpfe statt. An der Front zwischen der Dije und der Maas herrscht im allgemeinen Ruhe. Die im Angriffe gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute französische Vorstöße aus Verdun und Toul zurück. Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinie ist zurückgewiesen worden. Im Osten schwenkten russische Vorstöße, die über den unteren Njemen gegen das Gouvernement Suwalky erfolgten. Gegen die Festung Ossowice trat gestern schwere Artillerie in den Kampf.

Aus Stadt und Land.

Todesfall. Sonntag ist in Graz der Lehrer i. R. Josef Leskowitz im Alter von 59 Jahren nach langem, schweren Leiden gestorben. Herr Leskowitz, der Ehrenbürger der Gemeinde Kötsch war, hielt sich mit seiner Familie durch längere Jahre in Gili auf.

Auf dem Felde der Ehre gefallen. Am 10. d. hat auch der Sekretär der steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft, Leutnant in der Reserve im 3. Landsturmregimente, Herr Franz Holz, auf dem Schlachtfelde von Stawerzany bei Grodet in Galizien den Heldentod gefunden. Die Vereinsblätter der Gesellschaft vom 1. Oktober werden außer

der Traueranzeige dem wackeren Verteidiger des Vaterlandes auch einen längeren Nachruf über seinen Lebensgang und seine Wirksamkeit im Sekretariate der Gesellschaft bringen.

Verwundet in Kriegsgefangenschaft geraten. Vom Leutnant Alfons Gelinek des 87. Infanterieregimentes ist an seinen Vater, den in Gili lebenden General Gelinek, eine Postkarte eingelangt, auf der er mitteilt, daß er in einer Schlacht von einem Schrapnellstücke am linken Oberschenkel verletzt wurde. Leutnant Gelinek geriet dann in russische Kriegsgefangenschaft und befindet sich im Spital zu Kiew, wo er sich, wie er schreibt, einer sehr guten und sehr fürsorglichen Behandlung erfreut.

Vom Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums für Steiermark. Mit der Leitung der eben errichteten Zweigstelle Marburg des Kriegsfürsorgeamtes des Reichskriegsministeriums wurde der Abgeordnete Heinrich Wastian betraut, welcher seine Tätigkeit, welche sich auf das Gebiet der unteren Steiermark erstrecken soll, bereits in vollem Umfange aufgenommen hat. Abgeordneter Wastian hat in dem ihm gehörenden Hause für die Tätigkeit der Zweigstelle einige Kanzleiräume zur Verfügung gestellt. Alle das Unterland betreffenden Bestellungen von Verkaufsgegenständen, sowie alle das Kriegsfürsorgewesen anlangenden Anfragen, soweit sie in den Wirkungskreis des Kriegsfürsorgeamtes des Reichskriegsministeriums, wollen daher an die Zweigstelle Marburg zu Händen des Herrn Abgeordneten Wastian gerichtet werden.

Kriegsleistungen. Aus Fraßnitz wird uns gemeldet, daß sich die Werks- und Bruderlabebeschäftigten, Unterbeamten, das Aufsichtspersonale und die Angestellten des Konsummagazins bei den Kohlenwerken Fraßnitz und Gistritz bereit erklärt haben, vom 1. Oktober an allmonatlich auf die Dauer des Krieges 1 v. H. von ihren Bezügen zu gleichen Teilen für das Rote Kreuz und für den Kriegshilfsfond des Reichsvereines der Privatbeamten Oesterreichs zu widmen. — Die Beamten und Unterbeamten des Werkes Trifail, der Zementfabrik Trifail und der Vereinigten Bruderlade Trifail, sowie sämtliche Angestellten des Werkskonsummagazins in Trifail haben beschlossen, während der Dauer des Krieges 1 v. H. ihres Gehaltes dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen. In ebenso opferfreudiger Weise beteiligte sich die Arbeiterschaft des Werkes Trifail durch freiwillige Spenden bei der Auszahlung an diesem Werke der Vaterlandsleib.

Kriegsleistungen der Friedauer Sparkasse. In der am 28. d. stattgefundenen Ausschusssitzung wurden folgende Spenden stimmeneinhellig beschlossen: Für nothleidende Familien der Einberufenen und für allenfalls notwendige Vorkehrungen gegen Seuchen in der Gemeinde Friedau 500 Kronen, für das Rote Kreuz zu Händen des Bezirks-Hilfsausschusses 200 K. und an das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums 100 K.

Im Felde ausgezeichnet. Von den in Windischkeitzitz liegenden 2 Eskadronen der 5er Dragoner wurden mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet Kadett von Arbesier, die Stabswachtmeister Rath und Kienert, Zugführer Rohr, die Korporale Pfaff, Resotitsch, Pichentitsch und Öl und die Dragoner Simanler, Krleme und Puff.

Schüleröffnungsgottesdienst. Morgen Donnerstag findet für die Gymnasialschüler in der Christuskirche um 8 Uhr vormittags ein Schulgottesdienst statt.

Kriegsbetstunde. Morgen Donnerstag findet in der Christuskirche um 7 Uhr abends eine öffentliche Kriegsbetstunde statt.

Gold gab ich für Eisen. Gegen einen Gedekring „Gold gab ich für Eisen“ spendeten: Hermine Luschitzky 1 silberne Kette, 1 silbernes Armband, Anderwald 1 goldenen Ring, Leopoldine Weiß 1 goldene Kette, Theresie Komernik 1 Ehering, Maria Posttruschnig 1 goldenen Ring, Maria Topolnik eine goldene Brosche, Tomaschek 1 goldenen Ring, Anna Sonetti 2 goldene Ringe, Johann Koroschek 1 goldenen Ring, Viktor Gont 1 silberne Kette und ein Armband, Direktor Weiß 1 Ring, 1 Ohrgehänge, 1 Goldknopf, Frau Marie Weiß 1 Ring, 2 Ohrgehänge, Frau du Nord 1 silbernes Armband, eine silberne Brosche, 1 Orden, Ernestine Schapel 1 goldenes Armband, Ida Plade 1 Ring, 4 Anhänger, Frau Dr. Hoffmann 2 Eheringe, Frau Dr. Seefeldner 1 silbernes Zigarren Etui, 2 goldene Ringe mit Stein, 1 Goldkettel, das Dienstmädchen bei Dr. Seefeldner 1 Goldbringerl mit Stein, Ungeannt 1 Ring, 2 Paar Ohrgehänge, 2 Goldketten, 2 Goldknöpfe, 2 Broschen, 1 silbernes Armband mit Anhänger, 1 Goldring, verschiedene Goldstücke.

Musikschule des Cillier Musikvereines. Der regelmäßige Unterricht an der Musikschule beginnt mit 1. Oktober. Alle Schüler und Schülerinnen versammeln sich an diesem Tage um 5 Uhr nachmittags in der Kanzlei des Schulleiters, wo dann die Verteilung der Unterrichtsstunden vorgenommen wird.

Hausfrauenschule in Cilli. Der Unterricht in der Abteilung für Kleideranfertigung beginnt am 1. Oktober. Anmeldungen in der Direktionskanzlei der Mädchenbürgerschule zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags.

Spenden. Zur Anfertigung von Wäsche und Strickarbeiten für die Soldaten im Felde haben gespendet: Frau Rittmeister Thienel 20, Frau Dr. v. Gofleth 10, Frau Oberleutnant Jonas 10, Herr Franz Gartner von Pölschach 10, Frau Dr. Wofchans 10, Fräulein Dirmhirn 3, eine Spielgesellschaft 5-50, Frau Ella Wofchnagg 40, Frau Annemarie Westen 50, Frau Direktor Pfeiffer 20, Frau Virginia von Gofleth 10, Ungenannt 19 K, Frau Scheu 1 Kilogramm Schafwolle, Frau Leopoldine Kafusch 8 Strähne Schafwolle, Herr Kaufmann Ulrich 26 Strähne Wolle. Alte Wäsche und gestrickte Sachen haben gespendet: Frau Major Leimöner Stross für 12 Hemden und 1 Paket alte Wäsche, Frau Louise Donner 1 Paket Wäsche, Frau Marie Grasselli in Schleinitz 1 Paket gestrickte Sachen, Frau Marta Gollitsch 8 Paar Kniewärmer und 4 Paar Trikotbekleider, Frau von Ruttner Schneehauben, Frau Louise Sager verschiedene gestrickte Sachen, Frau Lahnner 8 Paar Barchent-hosen, Hemden und alte Wäsche, die Frauen Dr. Kojic und v. Blachly 2 Pakete Stricksachen, Frau Costa-Kuhn Schneehauben und Kniewärmer, Frau Rita Stiger 1 Paket Stricksachen, Gußl und Walter Stiger Stüpfeln, Frau Marie Charwat Schneehauben und Handschuhe, Frau und Fr. Pospischal 6 Paar Kniewärmer und 5 Paar Handschuhe, Frau von Jabornegg 1 Paket Wäsche, Frau Marie Hausmann Fußlappen und Strümpfe, Frau Hermine Gartner Schneehauben, Frau Betty Kaufner 2 Pakete Stricksachen, Frau Hauptmann Leonbeiß 1 große Schachtel Stricksachen, Frau Ella Jangger 2 Pakete Wäsche, Fräulein Kathi Ernst 2 Paar Strümpfe, Fräulein Christian 4 Paar Handschuhe, Fräulein v. Euse 6 Trikothemden, Frau Martini 1 Paket Wäsche, Frau Toni Wofmann 1 Paket Wäsche, Frau Hermine Jicha Schneehauben, Stüpfeln und Socken, Frau Amalie Krainz 6 Hemden und Socken, Herr Wachmann Kalischnik 1 Stück Barchent, Frau Dr. Keppa Stoff für Hemden.

Strickarbeiten für unsere Soldaten. Die Anregung der Bürgerschullehrerin Fräulein Melanie Premischak, durch die Schülerinnen der Handels- und Bürgerschule Strickarbeiten für die Soldaten im Felde verfertigen zu lassen, hat den erhofften Erfolg gebracht. Fast alle Schülerinnen haben sich in bereitwilligster Weise in den Dienst der guten Sache gestellt und bereits nachstehende Strickarbeiten abgeliefert: Marie Weiß 2 Paar Pulswärmer, 3 Schals, 3 Paar Kniewärmer; Gertrude Cempyret 2 Paar Pulswärmer, 1 Schal; Marie War 8 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 2 Schals; Josefina Papole 1 Schneehaube; Paula Leon 5 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 2 Schals; Marie Leon 5 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 3 Schals; Erika Dolinschek 1 Schal; Berta Werwofschegg 1 Paar Pulswärmer, 4 Schals, 1 Paar Kniewärmer; Marie Werwofschegg 1 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 3 Schals; Valerie Gregl 2 Schals; Adele Gregl 3 Paar Pulswärmer, 1 Schal, 2 Paar Kniewärmer; Friederike Fritsch 1 Paar Pulswärmer, 2 Schneehauben, 2 Schals; Erna Kollaritsch 4 Schneehauben; Walpurga Kardinal 2 Schals; Luise Westermayer 1 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube 3 Schals; Angela Grasselli 1 Paar Pulswärmer, 2 Schals; Marie Groß 2 Paar Pulswärmer, 3 Schneehauben, 2 Schals; Elisabeth Weiß 4 Paar Pulswärmer, 4 Schneehauben; Grete Reiz 2 Paar Pulswärmer, 3 Schneehauben; Marie Schüller 4 Paar Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 1 Schal, 1 Paar Kniewärmer; Hilda Korofschek 5 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 1 Schal; Marie Schwiaga 3 Paar Pulswärmer, 3 Schals; Marie Wager 1 Schal; Grete Jicha 1 Paar Pulswärmer, 3 Schals; Aloisia Schmölzer 4 Paar Pulswärmer, 1 Schal, 1 Paar Kniewärmer; Maria Gollitsch 3 Schals; Gudrun Lindauer 1 Schneehaube, 2 Schals; Josefina Fröml 1 Paar Pulswärmer, 4 Schals; Paula Kollaritsch 2 Schals; Anna List 2 Paar Pulswärmer, 1 Schal; Polvi Walentschok 5 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 4 Schals; Gijela Mesarek 4 Paar Pulswärmer, 3 Schals; Emma Kranz 1 Schal; Herta Benedikter

1 Schneehaube; Gertrud Wessely 1 Schal; Elise Warmuth 1 Schneehaube; Grete Putan 2 Paar Pulswärmer, 2 Schals; Marie Ferjen 1 Paar Pulswärmer, 4 Schneehauben, 3 Schals; Wilhelmine Fröml 1 Paar Pulswärmer, 2 Schals, 2 Paar Socken, Albine Verbar 2 Paar Pulswärmer, 1 Schal; Hilda Derganz 1 Schal; Therese Paz 1 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 1 Schal; Marie Kopan 2 Paar Socken; Kamilla Schmidt 1 Schal; Hilda Lichtenegger 1 Schal; Grete Ambroschitsch 1 Schal, 2 Paar Socken; Olga Buchmeister 1 Schneehaube, 2 Schals; Eugenie von Bacho 1 Paar Kniewärmer; Olga Medveschek 3 Schneehauben; Anna Jicha 2 Schals; Hermine Jicha 2 Schals; Wilhelmine Ramschal 1 Paar Pulswärmer, 1 Schneehaube, 1 Schal; Herta Rot 1 Schal; Marie Dobovischeg 1 Schal. Marie Grabischer 1 Paar Pulswärmer; Marie Artnik 1 Schal; Paula Aistich 1 Schneehaube; Marie Brumen 1 Schneehaube; Anton Novak 1 Paar Pulswärmer; Elfriede Kramberger 1 Schal; Grete Nischner 1 Schal; Barbara Marek 1 Schal; Franziska Ruß 1 Schal; Marie Kladnik 1 Paar Socken; Marie Petek 1 Schal; Melanie Werwofschegg 1 Schal; Luzia Simonischek 2 Schals; Amalie Schoster 1 Schal; Elfriede Wambrecht-jammer 6 Schals; Therese Gradi 5 Paar Pulswärmer; Grete Schieß 1 Schal; Grete Wolf 1 Schal; Vinzenzia Gajschek 1 Paar Pulswärmer, 1 Schal; Ada Stibenegg 1 Schal; Cyrilla Nebel 1 Paar Socken; Anna Brecl 1 Paar Socken; Cäcilie Prasser 1 Paar Socken; Wilhelmine Zvetko 1 Schal; Johanna Mikulicic 1 Paar Pulswärmer; Angenann 6 Paar Pulswärmer. Insgesamt sind bis nun vorhanden: 93 Paar Pulswärmer, 40 Schneehauben, 108 Schals, 9 Paar Kniewärmer und 10 Paar Socken. Allen braven Strickerinnen und dem Fräulein Premischak, welche in anerkannter Weise ihre Kräfte in diesen wohlthätigen Dienst des Zweigvereines Cilli des Roten Kreuzes gestellt hat, sei an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Verkehr ab Triest. Die Handels- und Gewerbekammer in Graz teilt mit, daß zufolge der ihr zugekommenen Verständigung des Eisenbahnministeriums der Verkehr ab Triest sich nunmehr regelmäßig abwickelt und angesprochene Wagen nach Lunklicht beigestellt werden.

Verzicht auf russische Auszeichnungen. Die Wachtmeister Max Skunigg aus Briskova und Karl Kofolj aus Ponigl haben die ihnen im Jahre 1903 anlässlich der Hossjagden verliehene kleine russische Medaille dem vorgelegten Abteilungs-kommando zur Einschmelzung übermittleit.

Ein schöner Erfolg der Cillier Polizeihündin. In letzter Zeit mehrten sich in Rötting Feldfrüchtediebstähle. Am 25. d. kam an den Feldfrüchten des Besitzers Vednit neuerdings ein erheblicher Diebstahl vor. Nun wurde die vom Führer Goriup geführte Polizeihündin „Afra“ auf die Spur gesetzt und erzielte nach kurzer eifriger Tätigkeit vollen Erfolg. Sie verfolgte die Spur über die Felder und dann durch einen Wald zur Behausung der Kenschlerin Ursula Grepinsel in Obertötting und verbellte deren Tochter Marie. Die weiteren Erhebungen ergaben den vollen Beweis, daß die beiden Grepinsel die zahlreichen Feldfrüchtediebstähle begangen haben. „Afra“ hat sich schon in mehreren Fällen sehr gut bewährt.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde vom Gendarmerieposten in St. Georgen, S.-B. der erst im Monate Juli aus Amerika in die Heimat zurückgekehrte Franz Joenckel aus Kalobje bei Cilli dem Militärgerichte eingeliefert.

Hausarbeit und Heimarbeit der Frau.

Man ist in unserem Zeitalter des geldmäßig ausdrückbaren Erfolges immer geneigt, nicht sofort in Zahlen unsekundäre Werte oder die Schöpfung solcher Werte als etwas Veraltetes, Unzweckmäßiges anzusehen. Eine Quelle solcher bestrittenen Werte ist die Hausfrauenarbeit. Manche werten sie ideell, indem sie das Hauptgewicht auf die Bedürfnisse des Gemütes legen; andere sehen im Gemeinschaftshaus und im Hotel die ideale Form der Wirtschaftsführung und verwerten den Einzelhaushalt als Vergeudung von Energien. Diese Anschauungen führen natürlich ins Uferlose und Einseitige; will man die Hausfrauenarbeit richtig einschätzen, so muß man sich vor allem die gegenwärtige Verfassung des Haushaltes vor Augen halten und die Ziele, die er sich im volkswirtschaftlichen Rahmen der Gegenwart setzen kann. Es wird wohl möglich sein, die Führung eines jeden Haushaltes einer

mit einer runden Summe entlohnnten Angestellten zu übertragen; auf die Qualität kommt es im allgemeinen nicht an. Es wäre aber verfehlt, die Hausfrauenarbeit, die persönliche Leistung der Ehefrau, ohne weiteres mit dieser Summe volkswirtschaftlich wertend zu umschreiben. Es gibt da besondere uneinschätzbare Werte, die vielleicht manchmal mehr ideell als greifbar sind — ich nenne nur die Bedeutung der Hausfrau als Vermittlerin der Konsumtion — und die sofort auf jede Vertreterin der arbeitenden Hausfrau übergehen, ohne daß gesagt werden könnte: die Lohnsumme, welche die bezahlte Person bezieht, entspricht auch dem „Tauschwert“ der Hausfrauenarbeit im nationalökonomischen Sinne. Wo auch noch Erzieherarbeiten und andere soziale Leistungen mit einbezogen werden müssen, wird noch weniger der Maßstab bezahlter Arbeitskräfte angelegt werden können.

Nehmen wir das folgende, wenn auch banale Beispiel an. Als die Strümpfe noch mit der Hand gestrickt wurden, mußte natürlich der handstrickende Hausfrau zugebilligt werden, ihre Arbeit dem Geldwerte entsprechend einzuschätzen. Sie hätte einer Arbeiterin genau die Zeit bezahlen müssen, die sie selbst zur Anfertigung der Strümpfe verwendete. Sie war Herstellerin. Die Strickmaschine tut die ganze Arbeit in sicherlich fünfzigmal kürzerer Zeit, so daß die handstrickende Hausfrau heute den Geldwert ihrer Arbeit durch fünfzig teilen müßte. Wenn heute eine Frau noch Strümpfe strickt, so schafft sie unbedeutende Werte mit einem unverhältnismäßigen Aufwand von Arbeitszeit. Nach dem Satz für Maschinenarbeit berechnet ergibt sich, wenn alle Belastung fertig gekaufte Ware durch den Zwischenhandel usw. mitberücksichtigt wird, ein Arbeitslohn von etwa zwei bis drei Hellern für die Stunde; aber diese wenigen Heller bleiben dennoch unverausgabt, sie bedeuten praktisch soviel wie eine Einnahme. Es ist der fleißigen Hausfrau nicht möglich, ihre Zeit wertbringender umzusetzen.

Ähnlich verhält es sich mit einer anderen Seite der hausfraulichen Tätigkeit, der Erhaltungsarbeit, die geldmäßig beleuchtet, zu gleich lächerlich scheinenden Ergebnissen führt. Aber auch sie bedeutet eine Habenpost im Budget der Familie, die durch nichts anderes ersetzt und ganz besonders durch die kümmerlichen technischen Behelfe des kleinen Haushaltes nicht gehoben werden kann. Die fortschreitende Vervollkommenheit der Technik entwertet die Hausarbeit wie jede andere Handarbeit, ohne den Ausblick zu bieten auf irgend ein Ersetzen des verlorenen Wertes, das nicht — Erwerb ist. Angenommen sind natürlich nur Haushalte, in denen die Hausfrau nicht nur Figurantin oder Verwaltungsperson ist, sondern selbst überall Hand anlegt — also Haushalte des unteren Mittelstandes.

Dort, wo die Hausmutter von je als Miterwerbende in Frage kam, sei es auch nur als häusliche Herstellerin, wie die Bäuerin, oder als Helferin beim kleinen Gewerbsmann und Krämer, wo demnach die Arbeitskraft der Frau als schaffendes Element nicht ausgeschlossen werden konnte und noch heute einen festgesetzten Bestandteil in der Kette des Schaffens bildet, ist jedoch die Zeit viel zu kostbar, hier hütet man sich vor übermäßiger Entwertung. Es „zählt sich nicht aus“, mit der Maschine in Konkurrenz zu treten. Ebenso verhält es sich mit der Zeit der Frauen aus dem industriellen Proletariat. Der wirtschaftliche Notstand setzte dort sofort ein, wo die Hände der Hausfrau von der Industrie beiseite geschoben wurden; er zwang ihnen die Produktionsweise der Fabrikarbeiterin oder der industriellen Heimarbeiterin auf.

Wie ein glücklicher Ausgleich wirkt dagegen sichtbar die Heimarbeit, die nicht aus häuslichem Kreise reißt; sie kann, im Gegensatz zur Fabrikarbeit, ganz kleine Betriebsabschnitte nutzbar machen, die neben den Hausarbeiten freibleiben. Die Erwerbstätigkeit der Heimarbeiterin erscheint in diesem Lichte als Nebenbei als Ersatz der häuslichen Produktion; theoretisch eine ideale Lösung der Frauenerwerbsfrage.

In der Wirklichkeit läßt sich die Sache ganz anders an. Die Heimarbeit ist durchwegs relativ schlechter bezahlt als die Fabrikarbeit. Um einen halbwegs entsprechenden Verdienst zu erzielen, muß die Frau übermäßig lang arbeiten und — eine schwere Gefahr neben den so oft erörterten anderen Mifständen bei der Heimarbeit — die Mithilfe der Kinderhände beanspruchen. Immer schwerer der arbeitenden mahnend und antreibend der Gelobetrag vor, den sie unbedingt erreichen muß. So und so viele gearbeitete Stücke ergeben so und so viele Heller — und so und solange von der Arbeit abgehalten sein, ergibt einen Fehlbetrag von so und soviell Hellern. Der Nebenberuf wird zum eigentlich zum Hauptzweck der Arbeitskraft. Die häusliche Arbeit wird nebenher erledigt und manchmal als ärgerlich Ablenkung empfunden.

Zu welchen Folgen dieser Pflichtenkonflikt führt, läßt sich nicht leicht abschätzen. Sicherlich ist die Frau

unter den gegebenen Umständen außerstande, viel Sorgfalt an die Erfordernisse des Haushaltes zu wenden. Das Essen muß hastig und in möglichst einfacher Form bereitet werden, für wirklich zweckmäßiges Einkufen hat die Heimarbeiterin weder Zeit noch geistige Sammlung. Um des drängenden Erwerbes willen werden hauswirtschaftliche Erhaltungsarbeiten, wie das Waschen und Flicken, in flüchtigster Weise getan. Es werden so Werte verschleudert, die wiederum den Wert der Erwerbsarbeit der Hausfrau herabdrücken: ein verhängnisvoller Kreislauf, der nur durch gründliche wirtschaftliche und soziale Reformen unterbrochen werden könnte. Marie Püll („Deutsche Arbeit“, Prag).

Bermischtes.

Ueber die Schwerter des deutschen Kaisers und der Prinzen werden heute, wie der Korrespondenz „Herr und Politik“ von militärischer Seite geschrieben ward, einige Mitteilungen von erhöhtem Interesse sein. Der Kaiser hat naturgemäß mehrere Säbel, da er abwechselnd alle Waffengattungen in der Uniform vertritt. Dagegen haben die kaiserlichen Prinzen besonders bevorzugte Schwerter, die ihnen von ihrem kaiserlichen Vater geschenkt worden sind. Sie zeichnen sich vor allen anderen dadurch aus, daß sie im Auftrage des Kaisers mit Inschriften geschmückt worden sind. So hat der Säbel des Kronprinzen die Aufschrift: „Allezeit kampfbereit für des Reiches Herrlichkeit!“ Auf dem Säbel des Prinzen Eitel Friedrich, den er von seinem kaiserlichen Vater erhielt, steht der Wahlspruch des Prinzen: „Furchtlos und treu!“ Der Degen des Prinzen Oskar zeigt die Inschrift: „Treu und fest!“ Und der Marinesäbel des Prinzen Albrecht hat sogar auf beiden Seiten Wahlsprüche, nämlich auf der Vorderseite das Wort: „Vollbampf voraus“ und auf der zweiten: „Deine Kraft gehört dem Vaterland!“ Damit hat der Kaiser wieder an alte, schöne Schwertgebräuche angeknüpft.

Die Lütticher Waffenwerke in deutscher Regie. Dem Generaldirektor Greiner der wohlbekannten Waffen- und Pulverfabrik Cockerill ist vom deutschen Oberkommando aufgetragen worden, Geschosse usw. zu machen. Er weigerte sich, den Auftrag auszuführen. Darauf wurde ihm und einigen Hauptingenieuren verboten, aus dem Hause zu gehen, und an der Fabrik nachfolgende Proklamation angeschlagen: 1. Von jetzt an übernehme ich die Leitung der Fabrik von Cockerill. 2. Das Personal bleibt in seinen bisherigen Stellungen. 3. Die Arbeiter haben sich strikt an meine Befehle zu halten. 4. Ihre Löhne werden ihnen verbürgt. 5. Infolge der Erhöhung der Lebensmittelpreise wird das preussische Kriegsministerium den Arbeitern eine Lohnerhöhung von 50 Prozent geben. 6. Der fein Werk mit Fleiß versteht und dessen Betragen nichts zu wünschen übrig läßt, wird gut behandelt werden. 7. Die Personen, welche Unbequemlichkeit verursachen oder sich Sabotage zuschulden kommen lassen oder die Fabrikate und Erzeugnisse beschädigen, werden sofort vor das Kriegsgericht gestellt. 8. Das Werk wird möglichst in allen Abteilungen betrieben. Montag den 17. August. Oberst *.*.

Das Muster einer Soldatenliebesliste. Einem Zirkular des Delegierten für freiwillige Liebesgaben in Deutschland entnehmen wir die folgende Aufforderung an Mütter und Schwester, Frauen und Bräute unserer im Felde kämpfenden Brüder: Für die Verpflegung unserer Angehörigen im Felde sorgt die Heeresverwaltung. Die Liebesgaben sollen diese Verpflegung ergänzen und Erleichterungen und Erfrischungen hinzufügen. Munitionskolonnen, Feldsanitätswagen und Verpflegstransporte gaben 1870 und geben heute noch die Möglichkeit, zweckmäßig ausgesuchte und verpackte Liebesgaben — wenn auch im einzelnen in kleinem Umfang — vorgeschobenen Kommandos und damit den am Feinde stehenden Soldaten zuzuführen. Das will die Liebesliste, zu deren Stiftung hiemit aufgefordert wird. Nehmt dazu eine kleine, gut ausgelüftete Kiste und füllt hinein: 1/4 Pfund gemahlener Kaffee, 1/4 Pfund Thee, für 10 Pfennig Würfelzucker in möglichst kleinen Stücken, 10 Gramm krySTALLisierte Zitronensäure in Papierbeutel zu Wasser als Getränk und zum Auspülen des Mundes, ein Schächtelchen Pfefferminzplätzchen, drei Paar Brausepulver, zwei Tafeln fettarme, harte Schokolade, einige kleine Stiefel Seife, eine Stange Salicylwasseline gegen Wundlaufen und Streichhölzer in Metallboxen. Den Rest des Raumes füllt mit gutem

Tabak, Zigarren und Zigaretten bestmöglichst aus. Füllt um die Kiste neuere Zeitungen und bindet diese mit starken Bindfaden fest; darüber wickelt so viel wie möglich Strümpfe und Leibbinden. Das Ganze wird dann in eine möglichst wasserdichte Hülle fest und glatt eingeschnürt. Diese praktische Anordnung wäre auch bei uns einzuführen.

Die Holzschätze von Suwalki. Die kurze Nachricht, daß das russische Gouvernement Suwalki unter deutsche Verwaltung gestellt ist, ist nicht nur bedeutungsvoll als ein Beweis unseres siegreichen Eindringens in das Zarenreich, sondern ist auch sonst von weittragender Wichtigkeit. Wenn nämlich behauptet worden ist, dieses Gouvernement habe nur geringen, hauptsächlich landschaftlichen Wert, so betont gegenüber die „Holzwelt“, daß gerade Suwalki großartige Naturschätze besitzt. Unsere Behörden haben sehr wohl gewußt, was sie taten, als sie gerade diesen Bezirk unter deutsche Verwaltung nahmen, denn dieser Landstrich hat einen Holzreichtum, wie wir ihn sonst nur noch in Ostpreußen kennen. In der Holzindustrie besitzen die sogenannten Augustoweer Hölzer einen besonderen Ruf und die Wälder, aus denen sie stammen, liegen im Gouvernement Suwalki. Westlich von Njemen, etwa 30 Kilometer südlich von der Gouvernementsstadt Suwalki, ziehen sich nämlich bis zu der russischen Landesgrenze die berühmten Augustoweer kaiserlich russischen Forsten, durchquert vom Augustoweer Kanal. Ihr Umfang wird auf etwa 60.000 preussische Morgen beziffert. Die Stadt Augustowa, mit etwa 5000 Einwohnern, bildet den Mittelpunkt dieses Gebietes und liegt an dem erwähnten Kanal, der mit seinen man zählt etwa 20 Schleusen in den Bober mündet. Vom Bober führt der Flößereiweg über den Narew und die Weichsel direkt nach Thorn zum Weichselmarkt. Alljährlich pflügen aus diesen Gebieten Rughölzer im Wert von vielen Millionen Mark nach Deutschland zu kommen.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

Schrifttum.

Unsere Krankenpflegerinnen in Felduniform zeigt das Titelbild der soeben zur Ausgabe gelangenden Nummer 52 der bekannten Familienzeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“. Auch im Innern des Blattes sind interessante Bilder aus dem Kriegesleben der Unserigen und unserer Verbündeten veröffentlicht. Der Artikel „Das Lazarett im Hause“ bringt interessante und nützliche Anregungen für die Einrichtung eines Krankenzimmers. Im Mobenteil finden wir eine Anzahl geschmackvoller Modelle für Blusen, Straßenanzüge, Hauskleider eleganter und einfacher Art, Straßenmäntel und hübsche Vorlagen für Kinderkleider. Der Handarbeitsteil zeigt wieder einige praktische Gegenstände für den Felddienst und Muster für hübsche Handarbeiten. Aus dem Unterhaltungsteil ist der spannende Roman „Das allzugute Herz“ von Marie Diers, zu dem der Anfang an Neuanbontenten kostenlos nachgeliefert wird, zu erwähnen. Der hauswirtschaftliche Teil bringt neben verschiedenen nützlichen Winken einen Wochenzettel für sparsame Küche. „Das Blatt der Hausfrau“ kostet nur 24 Heller die einzelne Nummer und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen. Vierteljährliche Abonnementsgebühr drei Kronen. Probehefte versendet der Verlag Wien, 1., Rosenburgenstraße 8.

Die Belagerung von Paris steht unmittelbar bevor und deshalb interessiert sich jeder Mann ganz besonders für die Fortifikationen und die Umgebung dieser Stadt. In der soeben erschienenen 5. Neuauflage von Waldheims General-Uebersichtskarte des europäischen Kriegsschauplatzes fand deshalb auch ein Situationsplan von Paris und ein ebensolcher von St. Petersburg Aufnahme. Im Uebrigen enthält diese Karte nicht nur die Eisenbahnen, Flüsse und alles sonst Wichtige, sondern sie zeigt dem Beschauer auch in bester Deutlichkeit die Festungen, Grenzzorte, ja selbst die kleinsten Stationen an den Grenzgemarkungen aller kriegsführenden Länder. Ein besonderer Vorteil dieser Karte liegt darin, daß sie auf einem Blatte alle Kriegsschauplätze enthält, so daß man es nicht nötig hat, mehrere verschiedene Karten zu kaufen. Der sechsfarbige Druck ist sorgfältig ausgeführt, die beigegebene ausführliche Kriegschronik ungemein zweckmäßig. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Ver-

lagsanstalt Waldheim-Eberle A.-G., Wien 7., entgegen. Preis der Karte 1 K., franco per Post 1.10 K. bei Voreinsendung.

Die neueste Karte des Weltkrieges erscheint soeben im Verlag von F. A. Brockhaus im Format von 85×115 Zentimeter, in 5 Farben ausgeführt (gefaltet 1 Mt.). Auf einem einzigen Kartenblatte sind die sämtlichen Erdräume dargestellt, die für den Weltkrieg in Frage kommen. Auf der Hauptkarte, die den europäischen Kriegsschauplatz in großem Maßstabe wiedergibt, sind die kriegerischen Ereignisse im einzelnen zu verfolgen. Eine wertvolle Beigabe, durch die sich Karte besonders auszeichnet, sind die sieben Nebenkarten. Von diesen stellt eine die Riesenfestung Paris dar; drei sind den deutschen Kolonialgebieten, zwei weitere umfassen Unterägypten und den Kaukasus, in welchen Ländern das erste Aufflammen der Empörung des Islams gegen Engländer und Russen zu erwarten ist, eine siebente Karte gibt eine Gesamtübersicht der Erde zur Veranschaulichung der Weltlage und der überseeischen Besitzungen der kriegsführenden Mächte.

Als Kriegsheft bietet die „Deutsche Arbeit“ (Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, Verlag Prag 1, Palais Clam-Gallas. Bezugspreis vierteljährlich mit Postgebühr 3-78 K., fürs Deutsche Reich 3.50 Mt.) ihren Lesern die letzte Nummer dieses Jahrganges. Vieles was in der letzten Zeit in dieser Zeitschrift wie in anderen Rundgebungen deutschösterreichischen Lebens gedruckt stand, ist nun gewaltige Wirklichkeit geworden. Gerade Deutschösterreich ist ja von den Ereignissen am wenigsten überrascht worden. „Wenn irgend jemand bereit war, dann waren wir“, heißt es in einem Aufsatz „Der heilige Krieg“. „Selbst bei unseren nächsten Feinden von gestern gilt heute, was uns nie geglaubt wurde... Das mit Deutschland verbundene Österreich mit seiner von Deutschen begründeten Kultur ist vielen, die eben noch Freunde unserer Feinde waren, ein Hafen wieder die von Osten brandende Barbarei und wir lernen die achten, die diesen Hafen ehrlich suchen. So gibt der Sinn dieses deutschen Krieges auch unserem Staat einen neuen Sinn.“ Ein Aufsatz vom „Wesen des Krieges und seinen gesellschaftlichen Leistungen“ von Othmar Spann, über „Tschetschische Erwerbsgenossenschaften“, über „Revolutionäre Arbeiterberufsvereine“ von dem Berliner Nationalökonom Hertner, sowie mehrere Rundschaubeiträge (Reformbestrebungen im Kriegszustand, für den rechtzeitigen Schulbeginn usw.) liefern Beiträge zum Verständnis der großen Zeit, in die wir eingetreten sind. Das Heft, das auch einige schönfarbige Kunstgaben bringt, schließt mit einem trotz allen Ernstes hoffnungsfreudigen Ausblick auf die deutschen und besonders die deutschösterreichischen Zukunftsaufgaben! „Mitten im Dunkel einer Weltnot wird uns allen klar: kein größeres Glück als an seine Sache glauben zu können.“

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Schwesternkleide.

Novellette von R. Sofer.

Der Gilbote verschwand eben in der Pension Waller, dem gesuchtesten Logierhause des Lustkurortes.

Eine buntzusammengewürfelte Gesellschaft hatte die heurige Saison der Pension Waller gebracht. Lustige Münchener und ihre Dialektvorträter aus der Josefstadt an der Donau. Blonde Finnländer, einen glutäugigen Spanier und ein schwäbisches Ehepaar. Der Staat in dieser Runde aber war die schöne Kosmopolitin, die Baronin Boncha Ushapin. Ein eigentümlicher Reiz haftete ihrer distinguierten Persönlichkeit und der slawische Akzent, mit dem sie sprach, sowie das Fremdartige und Geheimnisvolle, das sie umgab, erhöhte noch diesen Reiz.

Vielleicht war sie eine politische Märtyrerin, die aus Furcht vor Sibirien sich in den deutschen Kurort geflüchtet? Oder auch eine Künstlerin, die hier Erholung suchte von ihren Triumphen. Ob sie einen Gatten besaß oder Witwe war, wußte niemand. Sie hatte weite Reisen gemacht und war offenbar sehr reich.

Einen rührenden Kontrast zu dieser glänzenden Persönlichkeit bildete die junge Diakonissin, Schwester Renate. Sie war eine Verwandte der Pensionärin und suchte hier Heilung von einem Herzeleid, das sie plötzlich überfallen. Ihr stilles Gesicht mit den sanften Augen sah jedermann gern.

Boncha Ushapin hatte den Gilbrieß bekommen.

Die Wirkung war, daß die Empfängerin ihre Frühstückschokolade zurückgab, sich erhob und mit dem offenen Brief in der Hand unruhig im Zimmer auf und ab schritt. Die Schleppe ihres weißen Morgenkleides rauschte hinter ihr her; leise knisterte das Briefblatt in ihrer Hand.

Es enthielt nur wenige Zeilen. Sie lauteten Goldfisch. Nicht mehr jung. Leidend. Zug ab Leipzig 6 Uhr 10. Zweite Klasse. Damenabteil.

So knapp der Inhalt, so vielsagend war er offenbar und forderte Poncha Ushapin zu schärfstem Nachsinnen heraus. Nachdem sie wiederholt die Zeilen gelesen und lange grüblerisch vor sich hingestarrt, schien ein Entschluß in ihr gereift. Hastig die Schleppe aufraffend, verließ sie sodann eilig ihr Zimmer und klopfte gleich an Schwester Renates Tür.

Die Besitzerin selbst öffnete und war nicht wenig erstaunt, als sie die elegante Russin gewahrte. „O, liebe Schwester, ich bitt' schön, lassen Sie mich ein. Sie sehen mich erregt — ich habe eine Nachricht erhalten, eine traurige.“ Die Baronin fuhr sich mit dem Foulard über die Augen — „und lausche nun mit einer Bitte, die nur Sie, Schwester, erfüllen können.“

Dies ward im Unterion gesprochen und der fremdländische Akzent der Russin verlieh ihren Worten noch einen besonderen Seelenklang.

Die junge Diakonissin war denn auch sofort gesungen und hilfsbereit.

„Eine Bitte, die nur ich erfüllen kann? Herzlich gern soll dies geschehen, wenn ich dies vermag, Frau Baronin?“

Diese war in das Stübchen eingetreten. Es war der bescheidenste Raum des Hauses; das Schwesterkleid, das an der Wand hing, vervollständigte so recht dessen puritanisches Gepränge.

Die Augen der Russin blieben an dem Kleide hängen.

„Ich wiederhole, nur Sie, Schwester, können meine Bitte erfüllen. Und es hängt soviel — es — hängt das Glück zweier Menschen davon ab!“

„Reden Sie offen, Frau Baronin, ich bitte.“

„Erlauben Sie, daß ich die Tür abschließe, bis ich gesprochen. Was ich auf dem Herzen trage, verträgt Störung nicht,“ sagte Poncha Ushapin und drehte den Schlüssel um, indes Schwester Renate mit erwachender Unruhe, aber äußerlich ruhig, den Kopf einen Stuhl hinschob.

Wer hätte dieser schönen, eleganten Frau geglaubt, daß sie so leidenschaftliche Tränen habe? Ja, Poncha Ushapin weinte, weinte in ihr Spitzen Taschentuch hinein. Dazwischen flüsterte sie in abgebrochenen Sätzen:

„Ihr Beruf, Schwester, — weißt so — unbedingtes Vertrauen — daß mir ist — als redete ich — zu meinem — Beichtvater . . . Nur Ihnen, Schwester, will ich gestehen: ich lebe — getrennt — von — meinem Gatten — obgleich — uns — heisse Liebe — einst — zusammenführte. Und ich weiß auch, er liebt — mich — noch — wie auch ich noch ihn liebe! Die Nachricht eben — o Himmel! — wie deutlich hat sie mir dies vor die Seele geführt!“

Die Kunst, Schwester, die Kunst trennt uns, denn ich bin Künstlerin und konnte von meiner Kunst nicht lassen. Er aber wollte dies nicht. Ich ging. Ich genoss mein Künstlerium. Aber in Stunden der Einsamkeit, da schrie mein Herz nach ihm. Er aber rief mich nicht zurück und mein Stolz ließ es nicht zu, die Hand zur Versöhnung zu reichen. Nun aber . . .“

Poncha Ushapin drückte das Taschentuch gegen die Augen; ihre Gestalt schien zu beben unter den sie bestürmenden Gefühlen. „Nun erhalte ich eben einen Eilbrief. Ein Freund meines Gatten teilt mir darin mit, daß — mein — Wladimir — schwer — erkrankt — ist —. Seelische Depressionen wirken hier mit, hat der Arzt gemeint —“

„So würde ich unverzüglich zu dem Kranken gehen, Frau Baronin —“

„Das will ich, Schwester, das will ich, rief die Russin ekstatisch. „Aber — Vorsicht — größte Vorsicht ist geboten! Wladimir ringt im Fieber — eine unvorsichtige Handlung könnte das Gegenteil — könnte seinen Tod herbeiführen! Nun kam mir ein Gedanke! Damit komme ich zu meiner Bitte, Schwester —“

Jetzt neigte sich die Erzählerin zu jener hin, nah, ganz nah sprach sie auf diese ein. Ihre große Ueberredungskunst und alle ihre Liebenswürdigkeit bot sie auf, denn, was sie befürchtet, geschah: die Schwester Renate zögerte, die Bitte zu erfüllen, ja, ein heftiger Kampf malte sich auf ihrem Gesichte. Doch die Russin ließ nicht locker und als sie eine halbe Stunde später Renates Stübchen verließ, geschah es im Triumph, daß ihre Bitte doch erfüllt war.

Die plötzliche Abreise der Baronin Ushapin, nachdem sie den Eilbrief erhalten, rief in der Pension Waller allgemeines Bedauern hervor. Der Mittelpunkt des Kreises, die schöne Frau, mit dem Nimbus des Geheimnisvollen, war allen ein Gegenstand des Interesses gewesen. Man vermisse sie wirklich. Sehnsüchtig ließ der Spanier seinen brennenden Blick auf dem leeren Plaze ruhen und der Oesterreicher, Major Zettl, wob eine Gloriole um das Haupt der Fernen. Poncha Ushapin sei wahrscheinlich in nihilistische Umtriebe verwickelt, wie manche Dame aus dem russischen Adel, und lebe in selbstgewählter Verbannung, ein armer Flüchtling, den der Eilbrief wieder auf die Flucht getrieben. Man lächelte zu dieser Kombination, glaubte aber schließlich auch daran. Schweigsam ging Schwester Renate ihrer Wege; auch gegen ihre Verwandte, die Pensionsvorsteherin, bewahrte sie über die gehabte Unterredung mit der Russin Schweigen. Aber sie hätte viel darum gegeben, wäre jene mit ihrer Bitte nicht zu ihr gekommen.

Da ereignete sich etwas, das die Gedanken der Bewohner der Pension Waller augenblicklich von Poncha Ushapin ablenkte. Etwas, das allgemeine Bestürzung hervorrief, denn es war wirklich ein unangenehmer, ja, ein fataler Fall — das Taschentuch, ein wundervolles Blumenglas auf massiv goldenem Fuße, mit echten Perlen besetzt, das Geschenk

einer reichen Amerikanerin, die hier Pensionsgast gewesen, war verschwunden.

Ein Durchsuchen — die Zimmer der Gäste natürlich ausgeschlossen — hatte keinen Erfolg gehabt. Die Bedienung war seit Jahren als treu erprobt. Wo konnte das Wertstück geblieben sein?

Unter den Pensionären war eine große Verstimmung eingetreten, die Major Zettl veranlaßte zu erklären: „Ich beantrage Rekognoszierung unseres Eigentums. Nur auf diesem Wege kann die alte Gemütlichkeit wieder hier eintreten.“

Alles stimmte zu und schließlich wurde lachend an die Untersuchung gegangen. Nur eine lachte nicht mit: Schwester Renate. Und als der vermiste Gegenstand nicht sich angefund, flüsterte sie: „Ich mußte es . . .“

Wer beschreibt aber ihre Erleichterung, als am nächsten Morgen die Post ein Paket für sie abgab und sie beim Öffnen das entliehene Schwesterkleid vorfand. Damit fiel der Druck, der auf ihr gelastet, von ihr ab. Was hätte dies leichtfertige Verleihen ihrer Amtstracht, nicht alles zur Folge haben können! Welch bittere Selbstvorwürfe hatte sie sich gemacht! Nun aber war alles gut. Ihre Zweifel an Poncha Ushapin hatte diese selbst nun glänzend zerstreut.

In diesem Augenblick wurde die Tür hastig geöffnet und Frau Waller, die Zeitung in der Hand, eilte herein.

„Renate,“ rief sie aufgeregt, „jetzt weiß ich, wer das Blumenglas gestohlen! Unglaublich, was man erlebt! Da traue einer noch den Menschen! Und diese eleganten Gauner sind die schlimmsten! Solch ein Trick! Unerhört! Ich bin so aufgeregt, — lies selbst, Renate!“

Schon bei den ersten Zeilen entfärbte sich das Gesicht der Diakonissin. Was sie recht?

Gestern abends ereignete sich in dem von Leipzig kommenden Zuge ein Aufsehen erregendes Vorkommnis. Eine reiche ältliche Dame wurde während der Fahrt von einer Schwäche überfallen, wobei ihr eine in demselben Abteil sich befindliche Diakonissin Hilfe leistete. Die hilfsbereite Schwester aber verließ, angeblich wegen Berufspflichten, schon bei der nächsten Station den Zug. Bald stellte sich heraus, daß sie die mit 10.000 Mark in Banknoten gefüllte Handtasche der Dame hatte mitgehen lassen. Mit dieser Handlungsweise schien ein bei Reich wie Arm hochgeachteter Stand gefährdet. Da kam die Aufklärung und zwar in überraschender Weise: In dem Toilettenraum des Bahnhofes wurde eine Person überrascht, als sie im Begriffe stand, ihr Schwesterkleid abzulegen, unter dem sie ein modernes Reisefestium trug. Da man sofort Verdacht schöpfte, wurde die Person, die die Allüren einer Dame hat, verhaftet. Auf dem Polizeibureau erfolgte dann die vollständige Entpuppung. Die Kriminalpolizei hat einen guten Fang getan. Unter dem Schwesterkleide war die berühmte russische Hochstaplerin und Diebin Anna Michalowitz verborgen, die unter dem Namen einer Baronin Ushapin als große Dame auftrat.

Kundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli teilt mit, daß der Zinsfuß für Spareinlagen auch für weiterhin mit

4 1/2 0/0

festgesetzt bleibt. Die Verzinsung der Einlagen erfolgt vom nächstfolgenden Werktag und endet mit dem, dem Behebungstage vorausgehenden Werktag.

Die Rentensteuer wird von der Anstalt, wie bisher aus eigenen Mitteln bezahlt.

Auswärtigen Einlegern werden über Wunsch Postsparkassenerlagscheine kostenfrei zur Verfügung gestellt.

Spareinlagebücher der eigenen Anstalt werden kostenfrei in Verwahrung genommen.

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

Anempfehlung.

Den hochgeehrten Damen von Cilli und Umgebung erlaube mir meine **Kleider-Anfertigungswerkstätte** gefälligst in Erinnerung zu bringen und zur **Ausführung von Frauenkleidern, Mänteln, Jacken, Blusen** etc., billig, in einfacher und feinsten Ausführung nach dem neuesten Wiener Zeitgeschmack zu empfehlen.

Um Zuweisung werter Aufträge, welche raschest und sorgfältig ausgeführt werden, bittet hochachtungsvoll

Marie Buttula, Damenkleider-Anfertigung, Cilli
Rathansgasse Nr. 5, I. Stock.

Dasselbst werden **Lehrfräuleins** welche für sich selbst arbeiten, aufgenommen.

Zl. 159/1914

Kundmachung.

Einberufung der in den Jahren 1892, 1893 und 1894 geborenen Landsturmpflichtigen.

Auf Grund der Allerhöchst angeordneten Aufbietung des gesamten k. k. Landsturmes werden zur Landsturmdienstleistung mit der Waffe einberufen werden:

1. Die im Jahre 1894 geborenen Landsturmpflichtigen und
2. die in den Jahren 1893 und 1892 geborenen Landsturmpflichtigen, soweit über sie bei der Stellung des Jahres 1914 der Beschluss „Zurückzustellen“ gefasst worden ist.

Behufs Konstatierung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe haben die bezeichneten Landsturmpflichtigen, welche zur Stadtgemeinde Cilli heimatszuständig sind sowie die in der Stadt Cilli wohnhaften Fremdenzuständigen am **1. Oktober 1914 um 7 Uhr früh im Turnsaal der Landwehrkaserne** in Cilli (Gaberje) vor der Musterungskommission Nr. 1 zu erscheinen.

Das Landsturmlegitimationsblatt ist zur Musterung mitzubringen.

Stadtamt Cilli, am 25. September 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich von Jabornegg.

Gut erhaltene

Schulbücher

für die erste Gymnasialklasse sind billig zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 20733

Freundliche, sonnige, ruhige

möblierte Wohnung

bestehend aus 1 bis 2 Zimmern und Küche, im I. oder II. Stock, von einer sehr ruhigen Partei gesucht. Gef. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 20734

Zwei gute Kühe

mit je einem Kalb sind zu verkaufen. 20 Liter Milch pro Tag. Auch wären 40—50 Meter zentner gutes süßes Heu abzugeben. Auskunft erteilt A. Malus, vormals Praznik, Gasthaus- und Realitätenbesitzer in Buchberg, Post Greis b. Cilli.

Wegen Abreise

deutsche Vorstehhündin

(renommierte Leistungen), 1 Büchse mit Einlegläufen, 1 Browningpistole, Reh- und Gamskrikel, präparierte Vögel, 1 Grammophon mit Platten, 1 Waschmaschine und sonstige Einrichtungsgegenstände zu verkaufen. Auch Heu und Dünger ist abzugeben. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 20736

WOHNUNG

Ringstrasse 8, I. Stock, 5 Zimmer, 2 Dienstbotenzimmer, Küche, Speiskammer, Dachboden- und Kelleranteil, ist sofort zu vermieten. Zu besichtigen an Wochentagen von 2—4 Uhr nachmittags. Anzufragen bei Herrn J. Sucher, Hausadministrator der Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

Koststudenten

werden aufgenommen. Anfrage in der Verwaltung des Blattes. St.

Kräftiges Lehmädchen

der deutschen und slowenischen Sprache mächtig, von besseren, deutschen Eltern stammend, für sofortige Aufnahme gesucht. Wilh. Zottl, Gemischtwarenhandlung, Hochenegg.

Abgetragene Kleider,

Schuhe, Wäsche und Möbeln kauft zu besten Preisen

Trödlerei Adolf Kolenz

Cilli, Herrengasse.

Möbliertes ZIMMER

separierter Eingang, Seilergasse 2, sehr billig zu vergeben.

Studenten

werden in gewissenhafte Pflege genommen. Auch ein Mitschüler der 5. oder 6. Klasse Gymnasium wird gesucht. Mässige Preise. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 20724

Realitäten - Verkehrs - Vermittlung der Stadtgemeinde Cilli.

Ländliches villenartiges Haus mit 2 Wohnungen Zimmer, Küche samt Zubehör; Acker, Garten, Weinhecken und Obstbäume, sowie Wirtschaftsgebäude, ausgezeichnete ertragsfähige Weinfeuchung. Sehr preiswürdig.

Stadthaus in Cilli, einstockig, mit Vorgarten und Grundstück, die sich vorzüglich als Baugründe eignen, enthaltend 4 grössere Wohnungen samt Zubehör, Wasserleitung u. s. w. ist mit den Grundstücken oder ohne dieselben preiswürdig zu verkaufen. Die Grundstücke werden auch nach Ausmass ohne dem Hause abgegeben.

Sehr schönes Landgut im Sanntale, an der Reichsstrasse 3 km von Cilli entfernt, bestehend aus einem komfortablen einstockigen Herrenhause mit Veranda, einem grossen Wirtschaftsgebäude, Stallungen, Wagenremise etc. u. sehr ertragfähiger Oekonomie ist sofort preiswürdig zu verkaufen.

Einstöckiges Wohnhaus, neugebaut, mit Gastwirtschaft Brantweinschank, Trafik u. Garten in einem deutschen Orte in unmittelbarer Nähe von Cilli, ist preiswürdig zu verkaufen. Dasselbst sind auch weitere drei Wohnhäuser mit ertragfähiger Oekonomie verkäuflich.

Schöne einstöckige Villa mit Gemüsegarten und kleiner Parkanlage ist in Neu-Lemberg nächst Bad Neuhaus billig zu verkaufen. Wasserleitung im Hause. Reichliche Gelegenheit für Jagd und Fischerei.

Villenartiges Geschäftshaus mit acht Zimmern, Küche und Garten in der unmittelbaren Nähe von Cilli, nebst Baugrund, ist sofort preiswürdig zu verkaufen.

Ausserdem sind auch viele preiswürdige Realitäten und Geschäfte zu verkaufen.

Zu kaufen gesucht:

Ein Landwirtschaftlicher Besitz in der Grösse von 15—20 Joch fruchtbaren Bodens, mit gut erhaltenem Hause.

Ein kleines Anwesen bestehend aus einem gut erhaltenen Einfamilienhause und 2—3 Joch Garten.

Auskünfte werden im Stadtamt Cilli während der Amtsstunden erteilt.

Drucksorten

liefert zu mässigen Preisen

Vereinsbuchdruckerei

„Celeja“ Cilli

Ausweis

über die im städt. Schlachthause in der Woche vom 21. bis 27. September 1914 vorgenommenen Schlachtungen sowie die Menge und Gattung des „eingeführten“ Fleisches

Name des Fleischers	Schlachtungen bzw. eingeführtes Fleisch in ganzen Stücken										Eingeführtes Fleisch in Kilogramm									
	Stiere	Ochsen	Kühe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Ziegen	Ferkel	Lämmer	Bidlein	Stiere	Ochsen	Kuh.	Kalbinnen	Kalb.	Schwein.	Schaf.	Ziegen	Bidlein
Cujes Franz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Friedrich Johann	—	—	—	1	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Junger Ludwig	1	—	4	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	43	—	—	—
Janschel Martin	—	—	—	1	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Knes Bernhard	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	38	—	—	—	—	—
Koffar Ludwig	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kestelich Jakob	1	17	—	—	15	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Payer Luise	—	—	1	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Reichschat Franz	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rebenhegg Josef	—	14	—	—	12	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—
Sellat Franz	—	2	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Stelzer Josef	—	2	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Suppan Johann	—	4	—	—	11	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Swettl Johann	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Winegg Rudolf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gastwirth	—	—	—	—	1	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Private	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—